

Figge

Nr. 46

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

Maler Figge.

Erzählung von Georg Nordensvan. Deutsch von E. Stine.

Fortsetzung.

XXV.

Es war im Waggont. Man rasselte in un-
sinniger Schnelligkeit über die Lüneburger
Heide hin, nach der kein Mensch sehn wollte.
Figge ärgerte sich über den Zug, der es so ver-
einfelt eilig hatte — als ob man nicht immer noch
bei Zeiten nach Hause käme — und hatte sich mit
den Kameraden eingelassen, schwätzte deutsch und
wurde verstanden.

Er selbst war bei nichts weniger als guter Laune,
aber er hatte seinen Beischluß gefaßt.

Sie mußten heim, Pelle und er — sie zu den
Würmchen und er zur Arbeit. Man kannte Schwieger-
papas Konkursverwaltern nicht gut genug, die
seinen Unverdorbenen zu sich zu nehmen; und sie nach
Frankreich zu schicken, hatte seine Schattenseiten. Es
waren überhaupt schlechte Zeiten, und so faßte denn
Figge den heldenmütigen Entschluß, heinzufahren
und frischen Zug zu nehmen, den Stockholtern zu
zeigen, was moderne Kunst sei, und schärfsten Ernstes
den Kampf um's Dasein anzunehmen.

Zuvor, als sie in Stockholm lebten, hatten sie
ja nichts geleistet, als in Schwiegerpapas Wohnung
gewohnt und — wie Figge seine Gewissensfrage
beantwortete — „Beide einen Sparren zu viel ge-
habt, gest?"

Pelle nickte mit gedankenvoller ernsthafter Miene
Zustimmung. Sie sehnte sich nach Hause, nach den
Ältern, nach einer Thätigkeit im eigenen Heim.
Ihr Koffer war versperrt geblieben.

Jetzt fühlte sie, wie diese ausländische Reise sie
erzogen hatte. Die Hochzeitsfahrt war ohne Resultat
geblieben — ohne anderes Resultat als Adam und
Eva. Nun aber hatte sie sich selbst gefunden, nun
wußte sie, was sie wollte, und was ihr zu thun
blieb.

Figge wußte es nach wie vor — es war ja nie
ein Gedanke daran gewesen, daß er etwas Anderes
sollte, als sich fortarbeiten, ebenso wenig wie es
entbar war, daß er ermüden oder des Malens
überdrüssig werden oder irgend etwas auf der Welt
überstellen könnte. Pelle hatte ihren Mann hoch-
gehoben gelernt, und sie war es zufrieden, ihm helfen
zu können und zu dürfen.

Sie war nicht mehr die Sklavin, nicht das
eigene Kind ohne Gedanken und ohne Kraft. Es
sollte sie wohl auch gereizt, aus den Briefen von
heim zu entnehmen, wie die Verwandten Papas
Konkurs bestimmt und sich Gedanken machen,
als nun aus ihr und ihrem Mann werden sollte.
Sie hatte durchaus keine Empfindung des Ge-
schwenses mehr. Nichts von Resignation, von
Gebung oder Verdrossenheit war mehr in ihren

Gedanken. Sie fühlte sich leicht und froh, als
hätte sie ihre Jugend wiederbekommen, und zu-
gleich stark und hoffnungsfreudig.

Figge's bester Freund, sein treuer, mutiger Ge-
fährte, das war das Einzige, was sie sein wollte.

Aber allen guten Vorsätzen zum Trotz gehörte
die Abreise von Paris nicht zu den Freuden des
Lebens.

Und Figge war traurig, entschieden traurig, als
sie eines regnerischen Abends in einer engen Kutsche
saßen, mit einem großen zusammengerollten Tuch
quer über den Wagen, der im Lebigen mit einem
Haufen in letzter Stunde gekauften Kreisfranz
vollgestopft war. Eine Schachtel mit nagelneuen
Halsketten hielt Figge auf dem Schoß, und quer
über seinen Knieen schlief eine große japanische
Puppe, die zur Erziehung der Zwillinge zu modernen
für die siecle-Individuen beitragen sollte. Lebigen
war Figge gesekter als je; Pelle hatte den Koffer
versperrt und den Schlüssel in Obhut genommen,
und er hatte bei Goupil zwei Aquarelle verkauft
und besaß einen Beischluß an Geld für die Billets.

Keine Bekannten an der gare du Nord, weder
Abschiednehmende noch Schuldeneinfordernde.

Es war zu Ende mit der alten, fröhlichen Zeit,
und das war zugleich betrübend und angenehm —
entschieden traurig aber war die Abreise von Paris.

„Möcht' wissen, wie oft ich diesen Weg schon
kuschelt bin," murmelte er, als sie früh Morgens
aus Belgien schwarzen Tunneln heraus und in
den Wald der rheinländischen Fabrikshornsteine
hineinfuhren, welche Fahr als Fahr ein, so lange
er denken konnte, auch anschließen.

Plan, mit hängendem Schnurrbart, saß er auf
seinem Platze. Hier gewahrte er einen Kellner,
mit dem er einmal auf einer Station gezankt hatte,
dort einen Budel, den er während eines zehn
Minuten langen Aufenthalts überredet hatte, mit
dem Kopf in einen Wasserkübel zu tauchen, und
der noch im besten Wohlbefinden weiterlebte. Zu
Köln mußte er in's Damenzimmer — richtig, da
saß die zahlreiche Wirthsfamilie, wo sie immer zu
sitzen pflegte, und verzehrte wie immer ihr feines
Frühstück oder Mittagmahl.

„Sie thun, beim heiligen Donnerweiter, über-
haupt nichts als essen," sagte Figge, als er nach
einem Blick in den Speisesaal in den deutschen
Waggont hineingepfercht wurde. Siehe, da saß Einer,
den er früher mal irgendwo gesehen und der ihn
begrüßte. Richtig, es war ein Holländer, den er
irgendwo beim Bier freigehalten hatte. Nun erinnerte
er sich. Sie hatten sich in eine Gesellschaft verirrt,
die zum Schützenfest fuhr, und waren mit beim Fest

gewesen, und in der Morgendämmerung nach dem
Feste hatte sich Figge in einigen bedenklich im Zick-
zack gehenden Laufgräben verirrt.

Die Herren waren eben mitten drin, ihre ge-
meinsamen Erinnerungen zu vergleichen, als bei einer
Station einige Deutsche einstiegen, mit denen Figge
in einem Kieler Omnibus zusammengestoßen war.

Man murkte einander und fand die Begegnung
ganz famos. Es war damals auf der Hochzeits-
reise gewesen, wo sie sich getroffen, er erinnerte sich
gar wohl. Das war eine wunderschöne Reise.
Und diese seine älterliche hatte er mitgehabt,
brüstte Figge und zog Pelle herbei — er beteuerte,
es sei ein und dieselbe, und bei einer Station sprang
er hinaus, kam mit Rheinwein zurück, versuchte
„Ein König ist der Wein“ zu singen und einigte
sich mit den Kameraden dahin, daß es wirklich mit
mehr ganz angenehme Deutsche gebe, und daß
reisen — leben heiße.

Die Deutschen sangen etwas Vaterländisches von
Bier und Würsten, und Figge, der nicht nachstehen
wollte, löste sie mit einem schouischen Lied ab und
stimmte an:

„Spät in der Abendstund'
Kommt Kap'tän heim,
Grüßt: Schön gut'n Abend,
Süße Manjell . . .“

aber da schlug ihn Pelle auf die Finger und befahl
ihrem Herrn und Gebieter bei ihrer Rückreise, den
Mund zu halten oder ein anderes Lied zu singen.

Jetzt war Figge allerdings nicht mehr kops-
hängerisch. In überströmender Lebensfreude schlang
er den Arm um ihren Leib und hielt sie, allen
Protesten zum Trotz, fest, während er, in der anderen
Hand den Becher mit dem rheinischen Traubensaft
schwingend, mit Gefühl und Überzeugung sang:

„Es is Mädel harb auch,
Meint's mit jo schlimm,
Wann ich sie fert mir
In d' Arm' einmal nimma —
Ein bissel Streicheln und küssen
Wird auch dabei sein müssen . . .“

Und die Deutschen applaudierten und sagten, daß
sei ein veritable Rembrandt.

In Hamburg schüttelte man den Herren die
Hand, und sie schwenkten die Hüte und riefen:
„Auf Wiedersehen!“

„Ja, verlaßt Euch darauf!“ schrie Figge auf
schwedisch.

Aber mit dem Abschiednehmen und dem Suchen
nach den Hemdkragen, die er irgend wohin in den
Waggont gesteckt, war's spät geworden. Endlich fand
sich die Schachtel — aber leer. Na, es war doch

etwas. Die Kragen hatte irgendein Geschäftsmann angesetzt.

Schnell in eine Droschke. Die Minuten waren kostbar, wenn man den Kieler Zug erreichen wollte, der von dem anderen Bahnhof abging — dem mit dem katholischen Namen.

„Zum Katholikenthor!“ sagte Figitte zum Kutscher.

Der schüttelte den Kopf und saß ruhig wie eine Pagode, ohne die Pferde in Gang zu bringen.

„Mönchsthor!“ befahl Figitte.

Dasselbe ruhige Kopfschütteln.

„Priesterthor!“ schlug Figitte vor. „Nicht? Stadtmalther?“

Jetzt wurde er böse.

„Na, also, Papstthor!“ schrie er wütend, obwohl er bestimmt wußte, daß der Name falsch sei. „Da sollen doch gleich siebenhundert Millionen...“ und der Fluch, den er in seiner Muttersprache hervorbrachte, klang so erschrecklich, daß die Pferde ohne weitere Aufforderung im Galopp ausgriffen und ohne besonderen Beschluß durch die Straßen jetteten bis zum anderen Bahnhof, der die Aufschrift: „Klosterthor“ trug.

„Na, also, das habe ich ja ohnehin ungefähr gesagt!“ meinte Figitte.

Zu selber Minute saß man im Wagen eingepfercht und dampfte durch die Auslagen, vorbei an einem Garten mit Tengelkugel, an geschwätzigen Damen, strammen Uniformen, Familien, die aus Riesengläsern Bier tranken, Frauen mit Strümpfen...

Und den Morgen darauf durch das üppige Sjælland — per Droschke durch Kopenhagen —, dann auf der Fahrt über den Sand ein schwedisches Frühstück mit vielen Güngen und wenig Schnaps, das wie ein alter Bekannter wirkte, und das Figitte bei dieser feierlichen Gelegenheit mit der alten Zauberformel „gu' Mor'n“ eröffnete und mit viel Andacht verzehrte.

„Patriot? Gewiß — ja, ich bin Patriot,“ sagte Figitte, als er auf beiden Seiten des Zuges die schönste Ebene erblickte.

Man war zu Hause, ja, meiner Seele, das war man! Die Mitrissenden sprachen unverfälschtes Schwedisch, am Horizonte blinkte das Meer wie eine scharfe Messerschneide — so leuchtete es einem auch entgegen, wenn man vom Norden kam und in's Inselland reiste. Und stand mitten in der Ebene wie eine kleine Anzahl Spielmachthäuschen auf einer Tischplatte, und die Fischzähnen am Auslauf des Kungsjo hingen immer noch auf ihren alten Pfählen...

Man war zu Hause.

Schweigend und in erster Stimmung führten sie in Grenzgitter und Sprühregen von Schauern durch das heimige Arabien. Und als sie den Bergen nach einer langen Nacht dranzeuften an den Felsen die Bilder von Södermanland und die rohen Bohrmühlenschäler mit den großen Zähnen am Seebau und die Hölle, auf denen der letzte Wintermärz noch ungepöri lag, verbergen ließen, da nahm diese Felle's Hand und sang:

„Sei die Kleine jetzt zufrieden?“

Er selbst war ironisch, ja, trotz des laut proklamierten Patriotismus war er ironisch. Und er fühlt sich gerecht dabei, als der Künftige der Kaiserinstraße über den Hohen Anstand und der letzte Einzel mit einem auf seine missglückten Gardeien weggang und Zwischen in all seiner Herrlichkeit sich zu beiden Seiten des Zuges ausbreite, der in einem Punkt kam. „Hier bin ich!“ riefen sie und zu primen und zu königlichen begann wie ein unregelmäßiges Stück unregelmäßiges des Stoffes.

„Das hier fehlt man eigentlich im Kopenhain,“ war das Einzigste, was Figitte in dieser Stunde zu sagen hatte.

Im Centralteil saß er vor seinem Wagen auf, der jetzt ein Schlitten war, der einzige Schlitten in der Stadt. Der Marmitus war voll Schneeschauer, als sie aber in die Straßen kamen, erwiderte sich viele als ganz unerwartet. Die Frauen fürchten gestört und unzufrieden gegen die Plastierpuppen, und Felle schauten sich, damit in Stockholm

einzufahren. Figitte aber fand es originell, daß er sich den einzigen Schlitten gewählt, der heute zu haben war — es war immerhin eine Ahnung von dem nordischen Winter, den sie unten in Frankreich ungetan hatten.

Und so knarrte das heimkehrende Chapaar weiter bis zu Schwiegerpapags Hausthor.

XXVI.

„Da war ich nun aus und hab' mir die Stadt angeguckt.“

Es war Abend und Figitte eben nach Hause gekommen.

„Höchst gentil, — neue Häuser mit Thürmen und Windeln. Die Stadt hat sich in ein sauberes Gewand stattfert. Und Sonntag ist's wieder, und die Leute gehen in Begräbnisprozession in den Park — alle in demselben Takt, wie auf einer Schnur aufgezogen.

„Leberall war ich. Ich war im Museum, da haben sie neue Tableaux von unserer schwedischen Nationalsschule angekauft. Per Tussesson hat eine „Mutterfreude“ dort, an der er just keine Vaterfreude zu haben braucht. Ich traf ihn übrigens am Platz. Er hat zugenommen an Alter und Weisheit und sagte nichts von seiner armen Mutter, aber viel vom Geschäft. Er hat dem Bazar für — ich weiß nicht, was — ein Bild geschenkt und wird für diese barmherzige That überall gepriesen, und eines hat er dem Prinzen von Stahejti, oder wie der Kerl heißt, vererbt und hat einen großen Haussorden gefriegt und ist ein gewachsener Mann. Einer Partei gehört er natürlich nicht an — hat seine eigene Ansicht — ist, Gott behüte, lebensfähig — und sagt, daß man's auf die Schwächen des Publikums anlegen muß, wenn man vom Flecke kommen will.

„Der kommt freilich vom Fleck. Schlängelt sich an den Staatsrath und an die Reichstagsabgeordneten heran und versteht sich darauf, Beziehungen zu er schwindeln. Er sprach im Beschußertone, und ich kann auf seine Gewogenheit rechnen, wenn ich artig sei.

„Alle Welt hab' ich getroffen. Manche — ja, den kennst Du nicht, der malt nämlich Hunde und Pferde. Nun will er alle seine Bilder auf der Auktion verkaufen, obwohl er weiß, daß es ihm den Absatz verdächtigt. Der Einzige, der seine Tableaux auf gewöhnliche, rechtshafte Art verkauft, ist ein Hüttenbesitzer — fällt mir nicht ein, wie der Kerl heißt. Er hat eine Menge Freunde und Bewunderer und kümmert ihre Interessen für seine Bilder. Und sobald er erfährt, daß irgend Jemand, ohne Böses zu ahnen, auf seine Bilder in der Auslage geschossen hat, läßt er ihm keine Ruhe, bis er ihm was abgekauft hat. Er läßt den Preis so lange nach, bis es geht.

„Dann traf ich den alten Lutte. Der arme Teufel ist aus seinem Loch drüber aus Bellevue herausgeworfen worden, obwohl er versprochen hatte, die hundert Kronen Miete zu bezahlen, wie er sich ausdrückte. Der Hausherr hatte eine Lokomobile in's Zimmer gestellt, mit dem Rauchfang durch's Fenster hinaus, und vier Burischen saßen auf seinem Bett und aßen Butterbrot, als er nach Hause kam. Da mußte er sein Maszeug packen und gehen. Und das ist ein Talent, eins der besten, die wir haben! Aber er hat keinen Geschäftsgenuss, und das ist schlecht von ihm.“

„Noch betrübt es, den alten Knaben anzuhören, und da fiel mir's ein, einmal zu Svante Ilff hinanzuschauen. Jetzt hör' einmal! Also der Herr Direktor war zu Hause. „Haben Sie die Güte, einzutreten!“

„Ach, ich hatte die Güte und trat in Svante's Zimmer. Da gab es Leute: Die Tochter des Danica. Eine lag zerzogen in Papa's seinem Neuanhänger, die Andere hatte ein Taschentuch mit dem Kreuz gebunden und einen Korb am Arm.“

„Ich sagte: „Fried“ und Freude, Kinderchens!“ und wollte mich vor und sagte, ich sei zufällig der Sohn von Mama und Eva.“

„Aber da sagte die Kleine, die auf dem Sophia lag und sich rekelte:

„Ich bin Mama. Wir spielen, daß ich Mama bin. Und Greta ist das Dienstmädchen. Greta muß fortgehen und das Essen kochen.“

„Ihr kleinen Bälge!“ sagte ich.

„Da kam Svante, und darauf kam Thro Gnade und ich wurde gebeten, in den Salon zu treten und eine Tasse Kaffee zu nehmen.“

„Dort traf ich ein Frauenzimmer, das französisch plapperte und neugierig auf mich war, und zwei vornehme Schwestern, ungewöhnlich angenehme Damen. Die Eine saß wie eine Ofengabel zwischen — wer schweigt, stündigt nicht —, sie hörl' merkwürdig guten Kopf, erzählten die Andere und da rümpfte sie allergnädig die Nase. Die Andere sprach mit dem Frauenzimmer von „mauvais genre“ und beide hatten sie dieselben Nasen mit der selben Kurve am Dachfirst. Und Thro Gnade erzählte die Herrschaft wolle im Herbst übersiedeln; sie wohnte so eng. Ja, danach sahen sie auch Alle aus. Und dann kam noch eine Gnädige dazu, die fragte, ob Paris nicht eine außerordentlich immoralische Stadt sei, und das Frauenzimmer, das französisch plärrte, schlug die Hände zusammen und sah zur Decke hin auf und sagte „o!“, aber so ausdrucksvooll, als wüßte sie wirklich was darüber.

„Frau Svante dagegen erklärte, in Paris gebe es kein Familienselben, und ein gemütliches Leben sei doch bei Allem die Hauptache, sagte sie und nickte Svante zu, aber der schien sich nicht sonderlich getroffen zu fühlen. Sie sei froh, daß sie nicht in Paris zu leben brauche — das Leben dagegen sei so roh geworden während der Republik, das paßt nicht für sie.“

„Ich sagte ihnen Verschiedenes und hob hervor, wie gut es Felle dranzen behagt hatte, obwohl sie doch ein harmloses kleines Mädchen ist vom schwedischen Krähwinfelskaliber.“

„Sie machten keine Einwendungen — es sind keine Leute von Erziehung —, nur die Tante wußte Bescheid darum, wie bedauernswert die dünnen Frauen da dranzen seien. Man bedenke nur, daß sie nicht einmal einen Dienstboten haben!“ Svante brummten sie doch immer darüber, daß sie gezwungen sind, sich mit dergleichen Misère abgeben zu müssen, fragten Sie meine Frau, ob sie zu bedauern wäre, sagte ich und wurde ärgerlich. Die Tante aber sagte: „Die Aermste!“ Das galt Dir — und die beiden Maistangen sahen wohlwollend drein, denn es waren Damen von Erziehung, und Thro Gnade fragte, ob Tuuve's Gemälde nicht entzückend sei, und da kamen sie überein, ich sei ein sehr „difficiler“ Herr.“

„Thro Gnade Frau Direktor Ilff hat zu metz begonnen. Sie nimmt Lektionen in Aquarell bei Kapitän Budde, der die zierlichen Interieurs an dem Möbelmagazin malt, mit oder ohne frisch frisierte Kinder und Neuvermählte in den Flitterwochen.“

„Svante sah mir vielleicht meine Gedanken an, denn er zog mich in sein Zimmer hinein, als ich eben im Begriff stand, der wohlerzogenen Herrschaft ein paar wohlgewählte Worte zu sagen. Ich dankte für die angenehme und an Anregungen reiche Stunde und die Frauenzimmer senkten gnädigst ihre Nadeln zum Abschied. Und als ich in Svante's Zimmer kam, da fiel mir ein, wie ich ihm einmal fragte, ob er in seine Schwiegermutter verliebt sei und ob weiter. Lebhaft, er hat es, wie er es haben will. Er findet es angenehm, er ist zufrieden, er ist unbleibl. Småsländer. Aber wenn er unter diesen Menschen eine rechte Malerfreunde haben kann, will ich als Gouvernante erschaffen werden. Ich haben ja keine Religion, keine Weibssente!“

XXVII.

Schwierigkeiten und Tante fuhren im Wagen die holperigen Anhöhen im Süden der Männerseite hinunter.

Es war dies ein Stadtteil, der noch nicht in Ordnung gekommen war. Große Häuser mit schwarzen Thorwegen und festen Eisenlampposten, die die Männer zusammenhielten, garnierten die Straßen. Hier und da gab's sogar auswendige Fensterläden, und an manchem Fenster saß ein struppiger, alter Papagei und machte Versuche, jugendgrün auszusehen.

Doch auch hierher hatte die neue Zeit den Weg gefunden und hatte angefangen zu sprengen und zu regulieren. Da und dort hatte sich zwischen die alten Steinhäuser und die verschwärzten Holzbaracken ein modernes, fünf Stock hohes Gebäude hineingedrängt, wobei eine comme il faut-Dame bei den Passanten einer Wohlthätigkeitsanstalt Besuch macht. Vor den neuen Häusern war die Straße erweitert und gebrochen, hatte aber weder Anfang noch Ende, denn die Hügelabschüttungen hatten sich ihr mittan in den Weg gelegt, und man hatte Treppen und Holzbrücken bauen müssen hinauf zu den Vogelnestern, die, seitdem der Berg unterhalb der Häuschen so gut wie abgesprengt worden waren, direkt über dem Abhang hingen.

(Sotus folgt.)



Taucherkunst und Taucherarbeit.

Von H. v. Remagen.

Wohl steht der Mensch an Leibeskraft, an Schärfe der Sinne und manchen körperlichen Fähigkeiten vielen Thieren nach, aber durch die Kraft seines Geistes, der ihn überhaupt unvergleichlich über alle Thiere erhebt, kann er auch jene körperlichen Leistungen, die ihm von der Natur nicht gegeben sind, mehr oder weniger, manchmal in reichem Maße, erzeugen. So vermag der Mensch auf den Flügeln des Dampfes und der Elektrizität rascher und ausdauernder, als es der feurigste Rennwagen vermöchte, weite Länderstrecken zu durchheilen, er durchsegelt den Ozean schneller als das gewaltigste Seethier, er erhebt sich mit dem Luftballon höher in das Luftmeer als die Kondors der Anden, er dringt in die Tiefen der Erde ein trotz Maulwurf und Kaninchen und fördert da jene Schätze zu Tage, welche der Lebensnerv der so hoch entwickelten wirtschaftlichen und industriellen Thätigkeit unserer Zeit sind: die Edelmetalle einerseits, die Nukmetalle und Steinkohlen andererseits. Auch die Tiefe des Wassers bot dem Menschen hier und da Schätze dar: z. B. an gewissen Küsten Perlen und Korallen oder wenn beim Untergang eines Schiffes wertvolle Gegenstände oder wirkliche Schätze auf den Meeresgrund gesunken waren. Man darf wohl annehmen, daß diese Veranlassungen den Menschen schon in der Urzeit zum Tauchen veranlaßten, wie wir es heute noch bei den Naturvölkern neben dem Schwimmen geißt finden.

Man möchte nun meinen, daß das bewegliche Element des Wassers, in welchem sich der Mensch schwimmend so leicht umherzumeldet, ihm freie Fahrt in die Tiefe gestatten würde. Dem ist jedoch nicht so. Das Wasser setzt dem Menschen in dieser Beziehung größere Hindernisse entgegen als die feste Erde und das scheinbar gar keinen Halt gewährende Luftmeer. Während der Mensch über tausend Meter tief in die Erde dringt und dort Bergbau treibt, während er sich im Luftballon etwa eine geographische Meile hoch in die Luft erhebt, kann er höchstens sechzig Meter tief in's Wasser tauchen und bedarf ebenfalls künstlicher Apparate, um dorthin zu gelangen.

Die Hindernisse, die sich dem Niedertauchen und Verweilen in der Wassertiefe entgegenstellen, sind mehrfacher Art. Wir nennen zuerst den Auftrieb des Wassers. Niemand weiß, daß ein Körper, der spezifisch leichter ist als Wasser, von dem Wasser getragen wird und daß es einer gewissen Kraft bedarf, um denselben ganz in das Wasser einzutauchen; z. B. einen Eimer in der aufrechten Stellung ganz in's Wasser hineinzudrücken, erfordert eine erhebliche Kraft. Nun ist der Mensch mit luftgefüllter Lunge ein wenig leichter als Wasser, wird also mit einem geringen Antrieb an der Oberfläche des Wassers gehalten. Dieses kleine Hindernis wird entweder durch eine Art hinunterschwimmen oder, noch einfacher, durch eine geringe Beschwerung des Körpers mit einem spezifisch schweren Gegenstand überwunden. Nun kommt der Taucher, wie wir weiter unten näher beschreiben werden, einen an ihm befestigten Lufts-

behälter mit hinunter, der einen starken Auftrieb hat, so sorgt er auch für starke Beschwerung, z. B. durch Bleiplatten, die er vorzugsweise an den Füßen anbringt, um so seinen Körper in der im allgemeinen vortheilhaftesten vertikalen Stellung zu erhalten.

Eine zweite, weit größere und bei einer gewissen Tiefe das weitere Tauchen gänzlich hindernde Schwierigkeit bildet der allseitige Druck, den das Wasser auf einen eingetauchten Körper ausübt und der im Behältniß mit der wachsenden Tiefe wächst. Der menschliche Körper, der zunächst für den Druck des uns umgebenden Luftmeeres (einer Atmosphäre) berechnet ist, kann nicht leicht einen höheren Druck als den von sieben Atmosphären, der bei sechzig Meter Wassertiefe erreicht ist, aushalten.

Ein drittes, die Zeit des jedesmaligen Untertauchens in längster Weise stark fürzendes Hinderniß ist die Nothwendigkeit, fortwährend zu atmen, und zwar brauchbare Luft einzunehmen, und diese Schwierigkeit ist im Laufe der Zeit durch eine Reihe von Apparaten allmälig gehoben worden. Der Mensch kann im Allgemeinen nur etwa eine Minute lang den Atem einhalten; durch Übung vermag der Taucher es auf höchstens zwei Minuten zu bringen, und das ist bei gleichzeitigen Arbeiten schon nicht möglich. Diese äußerst kurze Zeit für jedes Untertauchen genügt wohl da, wo in einem flachen, nur wenige Meter tiefen Meer, das vielleicht selbst den Grund sehen läßt, Perlensmuscheln, Korallen, Badeschwämme oder andere kleinere Gegenstände rasch am Meeresgrund aufgenommen und nach oben gebracht werden sollen, nicht aber für etwas länger dauernde Arbeiten, wie sie z. B. für das Herausholen großer und schwerer Gegenstände, zum Wegräumen von Felsen, zum Reinigen des Untergrundes von großen Steinen, zur Fundamentierung von Wasserbauten nötig sind. Es handelte sich also, darum, dem Taucher einen Vorraum von Luft in einem Behälter mit hinunterzugeben, und dies ermöglichte sich durch den Umstand, daß in einem Gefäß, welches man umgestülpt in das Wasser eintaucht — wie man an jedem Trinkglas probiren kann — die Luft verbleibt, wenn sie auch nach Maßgabe der Tiefe weniger oder mehr zusammengedrückt wird. Man nahm also große umgestülpte, kesselförmige Gefäße oder starke Kästen, brachte unten einen Sitz oder ein Fußgestell für die Tasche an, die unter diesen Taucherglocken (resp. Taucherfässern) hinunterfahren sollten, bescherte sie unten mit Gewichten, damit sie nicht umschlagen könnten, und ließ sie dann mit dem hineingestiegenen Tascher an einem Seile vom Bord eines Schiffes (Taucherschiffes) in das Wasser hinunter, und zwar möglichst an der Stelle, wo er zu schaffen hatte. Der Tascher arbeitete nun entweder unter der Glocke, mit dem Kopfe im Lustraum verbleibend, oder indem er sich auch daraus entfernte und so oft in den Lustraum der Glocke zurückkehrte, als er atmen mußte. Da die Glocke losbrecht an dem Seile hinunterging, so konnte er sie zwar etwas seitlich bewegen, mußte jedoch ihr Zurückkehren in die Rothlinie entweder mit seinem Körper oder durch einen eingeschlagenen, sie zurückhaltenden Pfahl und dergleichen hindern. Auch gab er wohl den im Taucherschiff zurückbleibenden Gehilfen vorher verabredete Zeichen, damit die Glocke oben vom Schiffe aus bewegt würde.

Schon der griechische Philosoph Aristoteles († 322 v. Chr.) erwähnt, daß zu seiner Zeit die Tascher mit umgestülpten Kesseln über dem Kopfe in's Meer gingen; der Franziskaner Roger Bacon im 13. Jahrhundert schrieb ausführlicher hierüber, und vor Karl V. Augen ließen sich einst zwei Griechen in „umgekehrten Kesseln“ in's Wasser hinab. Die eigentlichen Taucherfässer werden im Jahre 1580 erwähnt, und als Erfinder verschiedener Arten werden später Drehbel 1620, Wilson 1671 und Sturm 1678 genannt. Sinclair gibt eine genaue Beschreibung bei Gelegenheit der Arbeiten, die 1665 an der englischen Küste mit Taucherfässern ausgeführt wurden, um Werthesachen der gesunkenen Schiffe der ebenso stolzen als unglücklichen spanischen Flotte, der Armada, zu heben.

Diese primitiven Taucherfässer oder -glocken hatten jedoch den großen Nachtheil, daß die in ihnen enthaltene Luft durch den Atmungsprozeß des Taschers bald verdorben und unbrauchbar wurde. Braucht doch ein gesunder Mensch bei einem Atemzug etwa 500 Kubikzentimeter ($\frac{1}{2}$ Liter) Luft, welche, wieder ausgeatmet, schon bedeutend weniger von dem zum Leben nötigen Sauerstoff und merklich mehr von der geradezu schädlichen Kohlensäure enthält, welche, in erheblicher Menge eingeatmet, Nebelheit und Betäubung hervorruft. Der erwähnte Nebelstand wurde schon einigermaßen vermindert, indem man den Taschern mit Luft gefüllte und mit Gewichten beschwerte Fässer hinabschickte, deren Luft sie durch eingelassenes Wasser in die Glocke trieben; noch mehr aber durch den englischen Astronomen Halley, der 1716 an den inneren Seiten der Taucherfässer kleinere Behälter mit komprimierter Luft anbrachte, von denen der Tascher, sobald die Luft unter dem Taucherfass verdorben war, einen öffnete und so frische Luft zuließ. Ein bedeutungsvoller Fortschritt war es aber, als später Smeaton, ebenfalls ein Engländer, mittelst einer Druckpumpe und eines Zuführungsschlanges stetig frische Luft in den Taucherfässern pumpte, ein Prinzip, das auch jetzt noch beibehalten wird. Mit Hilfe solcher Apparate konnte der Tascher in mäßiger Tiefe schon stundenlang arbeiten, und eine von Hugh Morton gebaute, vorzüglich ausgerüstete und von einem eigenen Schiffe bediente Taucherglocke leistete 1845 beim Wegsammeln der Elbe bei Hamburg treffliche Dienste.

Für manche andere Arbeiten unter Wasser, wie z. B. zur Untersuchung der Schiffsteile, der Schiffsböden und Bodenventile von außen, für kleinere äußere Reparaturen am unteren Schiffkörper, ist es nun aber wünschenswerth, daß der Tascher nicht nur längere Zeit ungefährdet im Wasser weisen kann, sondern auch möglichst ungehindert in seinen Bewegungen und nicht an eine Stelle gebunden ist. Nachdem man dies schon einigermaßen dadurch erreichte, daß man die Taucherglocke nur als Lufterervoir benutzte, mit welchem der außerhalb des selben arbeitende Tascher sich durch einen Schlauch in Verbindung hielt, ließ man endlich die Glocke ganz weg und umgab den ganzen Körper des Taschers mit einem luftdichten, überall geschlossenen Anzug aus Kautschuk, in den von dem oberhalb des thätigen Taschers haltenden Schiffe aus mittelst einer Druckpumpe und eines Zuführungsschlanges immer neue Luft eingeführt wird. Der Kopf des Taschers steht in einem weiten metallenen Helm, der an mehreren Stellen starke Gläser zur Durchsicht hat und um den Hals luftdicht mit dem Kautschukanzug verbunden ist. Dies ist der in England erfundene, sogenannte Scaphander-Apparat, welcher bis 1865 fast ausschließlich im Gebrauch war und auch jetzt noch im Wesentlichen angewendet wird, jedoch mit bedeutenden Verbesserungen, namentlich in der Luftzuführung. Bei dem älteren Apparat suchte man es durch Regulirung der Luftpumpe nach Maßgabe der Tiefe zu erreichen, daß die in den Anzug eingeprägte Luft dem jeweiligen äußeren Druck des Wassers auf denselben möglichst das Gleichgewicht hielte. Da z. B. der Wasserdruk in 10 Meter Tiefe gleich dem Druck einer Atmosphäre ist, also in 40 Meter Tiefe gleich 4 Atmosphären, wozu noch der Druck der äußeren Luft, das heißt 1 Atmosphäre, hinzukommt, so muß beim Tauchen in 40 Meter Tiefe die Luftpumpe mit einem Druck von 5 Atmosphären arbeiten. Es ergeben sich dabei freilich die Nachtheile, daß die Lungen des Taschers unter den Schlägen der Pumpe entsprechenden Luftdrücken leiden, daß ferner der Tascher niemals reine Luft einatmet und auch wieder in dieselbe ausatmet (wobei er den Überdruck des Luftgemisches durch ein Ventil ausschütten läßt) und daß endlich die Sicherheit des Kautschukanzuges abhängt, die eben nicht absolut zuverlässig ist.

Die genannten Nebelstände wurden gehoben durch den 1865 von dem französischen Ingenieur Mouquayrol und dem Marinierenant Denayron konstruierten

und auch nach Beiden benannten Apparat, der auf der Pariser Weltausstellung 1867 zuerst weiteren Kreisen vorgeführt und seither als der vollkommenste Taucherapparat in der deutschen und vielen anderen Kriegsmarinen eingeführt wurde. Er unterscheidet sich von dem Scaphauber-Apparat im Wesentlichen dadurch, daß der Taucher einen Luftbehälter, Aerophor, in Form eines eisernen Tornisters auf dem Rücken mit sich führt, der durch eine eiserne Zwischenwand in zwei Theile geschieden ist. Der eine Theil (Luftbehälter) speichert die von der Druckpumpe durch den Schlauch kommende komprimierte Luft auf, der andere Theil (Luftkammer) steht durch ein Rautenschuhrohr mit dem Munde des Tauchers in Verbindung und trägt auf der oberen Seite eine durch Metallscheiben verstärkte Rautenschuhplatte. Zwischen beiden Theilen befindet sich das Luftverheizungsventil, das wichtigste Stück des Taucherapparates, wodurch die Luft nach der Nothwendigkeit der Ablösung, und zwar mit gleichem Druck wie das umgebende Wasser, regulirt wird. Bei jedem Ablösungszug wird nämlich die Luft in dieser Kammer verdünnt; das unter höherem Druck stehende Wasser zieht die Rautenschuhplatte nach innen, wobei ein Stift das Luftverheizungsventil nach dem Luftbehälter zu öffnet und aus diesem so lange verdichtete Luft zuströmen läßt, bis der Druck im Innern der Kammer gleich dem des umgebenden Wassers ist und mithin die Rautenschuhplatte ihre erste Stelle wieder einnimmt. Vervielfältigt dieser ebenso summenreicher als einfache Errichtung strömt gerade so viel Luft in die Kammer nach, als der Taucher durch den Ablösungsschlauch entnimmt; es wird also durch das Wasser selbst der Atmosphärendruck der Luft geregelt. Der Ablösungsschlauch endet im Helm in einem Mundstück, das mit den Zähnen festgehalten wird; die Nase wird gewöhnlich durch einen Nasenklecker geschlossen, damit der Taucher nicht durch dieselbe von der schein zum Ablösen gebrauchten und in den Helm ausgeathmeten Luft einathme; letztere entweicht durch ein Ventil, das gegen das Eindringen des Seewassers mit einem Gummiplättchen abgeschlossen ist. Im Nothfall kann dieses Ventil geschlossen und dadurch der Auszug durch das gewöhnliche Ausathmen mit Luft gefüllt werden, wodurch der Taucher schnell ohne fremde Hülfe an die Oberfläche gelangen kann.

Im Allgemeinen soll der Taucher nur langsam, in der Minute zwei Meter, steigen oder sinken, weil sich der Organismus nur langsam an die Druckänderungen gewöhnt und ohne diese Voracht die Gesundheit gefährdet wird. Wie früher schon erwähnt, liegt bei etwa 60 Meter die Grenze, wo der Taucher mit den heutigen Apparaten noch ertragen kann; schon das Tauchen auf 30 Meter Tiefe erfordert einen sehr gesunden und frischen Menschen; die Arbeitszeit kann in dieser Tiefe noch bis zu zwei Stunden betragen. Das Tauchen bis auf 15 Meter Tiefe ist leicht und auf ziemlich lange Zeit ausführbar. Um dem Taucher jetzt Mitteilungen zu machen, benutzt der Taucher entweder Signaleisen, mittelst deren er durch vorher verabredete Note signalisiert, oder in neuerer Zeit auch Sprachreize. So lange man die Taucherloge brauchte, gab der Taucher gewöhnlich seine Signale durch Schläge mit dem Hammer gegen die Wandung der Loge, die man deutlich auf dem Fahrzeug hört; Zahl und Zeitmaß der Schläge bestimmen ihre Bedeutung. Ein Schlag zum Beispiel bedeutete „sehr gut“, zwei Schläge „halb an“, drei Schläge „ganz“ usw.

Das Taucherloch lag gewöhnlich fast an vier Seiten, damit es je nach den von mir gegebenen Signalen sich leicht und jeder nach allen Richtungen bewegen konnte, indem es an der entsprechenden Seite, respektive an zweien, womit eine mittlere Richtung gehobert war, etwas herausgehoben wurde. Seit die Taucherloge nicht mehr benötigt wird, braucht das Loch nicht mehr immer gerade über dem Taucher zu sein; doch ist dies beim Felsen von Leixen natürlich noch unbedingt.

Der Betriebung der Taucherapparate war auf den Fahrzeug ein noch hinter über Bord hinausragendes Gerät angebracht, an welchem die Größe

mittelst einer Winde hinabgelassen und herausgewunden wurde; mittelst anderer Winden wurden den Tauchern verlangte Geräthe hinuntergeschickt und Gegenstände, die gehoben werden sollten und welche die Taucher unten an die Kette befestigten, herausgewunden.

Das Tauchen und Arbeiten unter der Glocke geschah im Näheren auf folgende Weise. Sobald die Glocke frei über Wasser hing, fuhren die Taucher in einem Boote unter dieselbe, stiegen hinein und legten sich auf die an der Wandung angebrachten Bänke. Alsdaum wurde die Glocke langsam in's Wasser hinabgelassen und die Luftpumpe nach Maßgabe der Tiefe und der in der Glocke gegebenen Signale schneller oder langsamer in Bewegung gesetzt: mittelst einer Stange fühlten die Taucher, ob sie dem Grunde nahe wären und gaben das Signal zum Anhalten. Sie untersuchten alsdaum den Grund, ließen das Fahrzeug gerade über die rechte Stelle fahren und die Glocke fast bis auf den Boden sinken und begannen ihre Arbeit. Wenn z. B. Steine weggeräumt werden sollten, so legten sie diejenigen, die sie heben konnten, in einen neben der Glocke mit heruntergebrachten Fässern, in welchem sie in die Höhe gewunden wurden. Große Steine wurden auch einzeln mit einer Kette umschlungen und dann so emporgewunden oder an einem Ring im Innern der Glocke aufgehängt und mit dieser gehoben, wobei die Taucher — durch Schließung des Ventils, das sonst die überschüssige Luft abschlägt — die Glocke mehr mit Luft füllen und ihr so eine Antriebskraft geben konnten. In Hamburg wurden von einem in der Elbe befindlichen Steinriß in 65 Tagen Steine verschiedener Größe im Gesamtgewicht von etwa 180 000 Kilogramm aus einer Tiefe von 5 1/2 bis 8 Meter gefördert und dadurch die Gefahr, die den Schiffen früher an dieser Stelle drohte, beseitigt. Waren Bauwerke unter Wasser auszuführen, so wurden die Quadern vorher schon möglichst in richtiger Lage versenkt, so daß die Taucher sie nur zurecht zu setzen und die Fugen mit Mörtel zu füllen hatten.

Für Bauarbeiten unter Wasser wird in neuester Zeit jedoch vorwiegend eine Verbindung eines Taucherloches in großem Maßstabe mit einem oben geschlossenen Luftschlauch verwendet, welche ebenfalls durch eine Druckpumpe mit komprimierter Luft gefüllt werden und in welche die Arbeiter durch eine schleierartige Klammer von oben einziehen.

Für gewisse Arbeiten, wie z. B. das Ausräumen eines gesunkenen Schiffes, wird weder die Glocke, noch der sonst vorzügliche Taucherauzug verhindert, der den vorwährenden Gebrauch des Luftschlauches voraussetzt, denn der Taucher darf diesen nicht wohl durch all' die verschiedenen Räume des Schiffes hinter sich herziehen; für solche Fälle nimmt der Taucher nur komprimierte Luft in einem großen, tornisterartigen Gefüße mit sich.

Gehauene Schiffe, die nicht zu groß sind, werden, wenn besondere Umstände dies überhaupt empfohlen, dadurch gehoben, daß durch Taucher eine entsprechende Anzahl elastischer Ballons (großer Blasen) an dieselben befestigt und dann mittelst Druckpumpen und Zuführungsschläuchen mit Luft gefüllt werden, bis sie durch ihren Auftrieb das Schiff heben.

Die Dauer der jedesmaligen Arbeitszeit unter der Taucherloge betrug ungefähr drei Stunden; es wurden an einem Tage gewöhnlich drei Fahrten in die Tiefe eingesetzt und zweimal außerhalb des Bootes eine einstündige Rast gehalten. Bei Tage bedurfte es im klaren Meerwasser keiner Beleuchtung der Glocke, da in die Decke derselben starke Glasscheiben eingesetzt waren; in trübem Flußwasser ist aber immer Licht nötig. In neuerer Zeit wird von allen Täuchern nur elektrisches Licht verwendet. Mit Hilfe des letzteren hat man in jüngster Zeit auch Photographien von der interessanten Pflanzen- und Thierwelt auf dem Grunde südlicher Meere aufgenommen.



Auf schwarzem Boden.

Von Emil Rosenow.

(Schluß.)

Wenn drinnen in der Stadt früh am Morgen der behäbige Bürger noch schläft, und kann hier und da hinter den Fenstern Licht schimmert, ist es an der Peripherie, in den Vororten Dortmunds und in den Arbeiterkolonien in der Nähe der großen Werke schon lange lebendig geworden. Diese Dörfer und Arbeiterkolonien bieten alle dieselbe unansehnliche Ansicht. Niedrige, rohe Ziegelbauten, höchstens ein Stockwerk auf dem Erdgeschoß. Hinter dem lange ein kleiner Gemüsegarten, vor dem Hause die schwunzige, von schweren Wagen ausgefahrene Straße. Und das ganze Dorf, die ganze Kolonie überhaupt, erhebt sich dahinter die schwunzige Kuppe der Beche oder das Gemäuer des Eisenwerkes mit seinen ragenden Schornsteinen, die ununterbrochen ihre Rauchwolken über die Arbeitshütten senden, daß sie bald so schwarz sind wie der Boden. Es ist fürwahr eine trostlose Existenz, welche diese Arbeiter haben. Noch ist kann die Sonne da, so wandern sie in's Werk oder in die Beche hinaüber, und ihrer aller Arbeit ist gefährlich. Wie der Bergarbeiter nicht wissen kann, ob er wieder der Sonne lachendes Licht erblickt, so weiß auch der Werkarbeiter, der an den Ofen, im Walzwerk, an den Dampfhammern arbeitet, nicht, ob er seine heilen Knochen wieder nach Hanse bringt. Hier wie dort ist die Unfallziffer groß.

Wenn diese Dörfer und Arbeiterkolonien erwacht sind und die Arbeiter in Scharen, in ihren Hütten, mit ihrem Mundvorrath im Handbündel, zum Werke marschieren, hat man fast den Eindruck, es breche eine Armee auf. Aus allen Hütten kommen sie hervor, meist noch schlafmüde Gestalten und gehen schweigend, gebungten Gangs, in endloser Reihen den altgewohnten Weg. An den Thoren des Werkes füllen sie die ganze Breite der Straße und langsam verschlingen die dunslen Thore die Masse, wie ein großes fressendes Ungeheuer. Und während diese Menschentrupps ausströmen, verlassen andere müde und schwankenden Schrittes das Werk. Manchmal frästige herkulische Gestalten, manchmal zusammengezogene Leute, denen man ansieht, daß sie es „nicht lange mehr machen“ werden, aber alle gleichmäßig abgerackert von schwerer Arbeit. Im Ort vertheilen sie sich auf die einzelnen Hütten. Diese Leute kennen unter sich die „Vierundzwanziger“ und „Sechsunddreißiger“. Das sind Männer, die im Walzwerk, am Hochofen, bei den Dampfhammern, vierundzwanzig oder sechsunddreißig Stunden, wie durch die Panse des Essens unterbrochen, hintereinander arbeiten. Freilich machen sie das nicht lange. Wer mehrmals solche Gewalttouren hinter sich hat, sieht sicher auf dem Spitalbett ein paar Wochen dahin.

Zu den großen Werken aber wühlen und häufen die Täusende weiter, die, um existiren zu können, täglich ihre Arbeitskraft verkaufen müssen. Bei innen des sumverwirrenden und großartigen Betriebes dieser Niesenwerke steht, glaubt in der Arbeitshöhle eines Cylopens zu sein, der durch magische Gewalt Tausende Zwergen in seinen Dienst gezwungen hat. Da liegt die Niesenanstalt der Dortmundter Eisen- und Stahlwerke der „Union“, das Hochofenwerk mit seinen Hochöfen, Eisefräsmaschinen, seinen 100 Stokessößen und großen Wärmeapparaten; das Bessemerwerk mit seinen Conventern und Dampfhammern, von denen einzelne bis zu 300 Zentner Fallgewicht haben; die Schmelzerei für Flusseisen und Fagonguss; das Puddel- und Walzwerk mit 30 Puddel- und Wärmeöfen, Schweißöfen, Walzenstraßen, seinen Dampfhammern für Handeleisen; weiter die Brückenbauanstalt, die 10 000 Tonnen pro Jahr fabrizirt; die Weichenbauanstalt, die Eisengießerei, die Rüdersfabrik mit annähernd 100 Schmiedestuben, 100 Bohr-, Drehs- und Hobelsbänken, Dampfmaschinen. Dabei besitzt das Werk auch noch Auflagen in Horst, Hattingen, Aplerbeck usw. Dreizehn Lieshan-Schächte fördern, was der Cylopp alljährlich verschlingt und verarbeitet.

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 46

Für den Annoncenheil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.

Alleinige Inseraten-Umnahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 5gespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum Mk. 1,25.

1902



Echt silberne
Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 6 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichstempel, 2 echte Goldränder, Emaille-Zifferblatt, Mk. 10,50. Dielebe mit 2 echten silbernen Ketten, 10 Rubis, Mk. 18. Schlechte Waare führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgestoßen und genau reguliert; ich gebe daher reelle 2-jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postleistung, Umtausch gestattet über Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Sehr illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren, Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugssquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Jeder lese den „Rathgeber“ von Dr. Becker. Preis nur Mk. 1, per Nachnahme Mk. 1,20.
„Buch über die Ehe“ von Dr. Metzau. Anstatt Mk. 2,50 nur Mk. 1,50, per Nachnahme Mk. 1,70.
V. Willdorff, Berlin, Joachimstr. 3.

Jeder, dem das Wohl seiner Nächsten am Herzen liegt, lese das Buch:

Ursachen der Familienlasten, Nahrungssorgen etc.

50. Aufl., 208 Seiten stark. Preis 50,-, Porto 20,- extra, auchi. Marken. J. Zaruba & Co., Verlag, Hamburg.

Briefmarken-Preisliste mit ca. 30 000 Preisen gratis. Ankauf und Verkauf von Sammlungen u. Einzelmarken. **Philipp Kosack** Berlin C, Burgstr. 8, am Königl. Schloss. Billigste Bezugssquelle für

Cigarren

100 Stück
3 A-Cig. 2,-, 2,20, 2,30, 2,40 Mk.
4,-, 2,60, 2,80, 2,90, 3,-
5,-, 3,20, 3,40, 3,60, 3,80
6,-, 4,20, 4,50, 4,60, 4,80
8,-, 5,20, 5,40, 5,60, 5,80
10,-, 6,50, 7,-, 7,50
Pfeifertütchen von 100 Stück, enthaltend 10 verschiedene Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl, stehen zu Diensten. **Carl Streubel, Dresden-A.** Weßnerstraße 13/14. Lasse sich jeder Interessent den neuesten Katalog. Preis-Courant franko zugesenden.

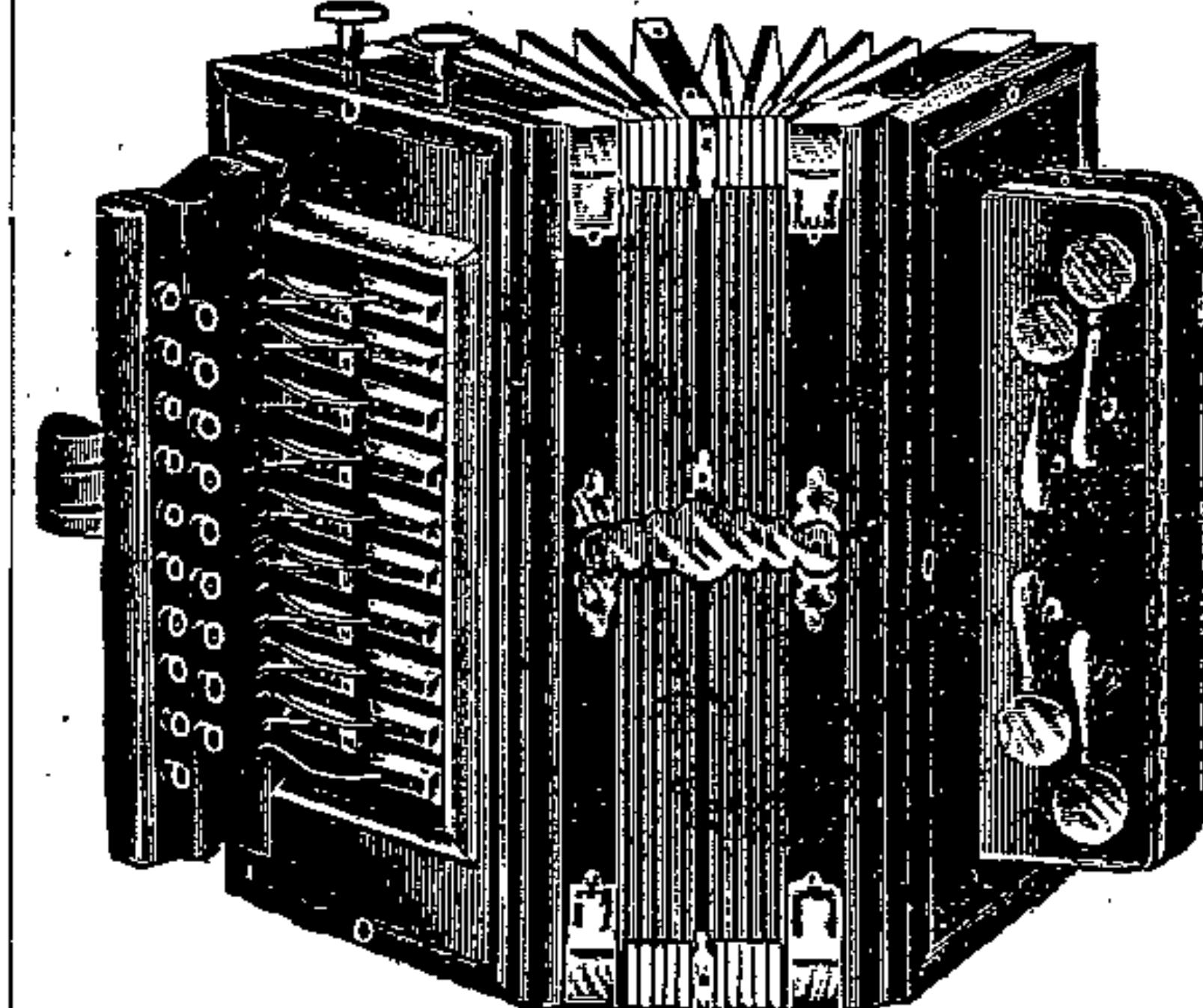
Deutsche erstklassige Solidaria-Fahrräder auf Teilzahlung. Anzahlung 20, 30, 50 Mark. Abzahlung 8-15 Mk. monatlich. **Enorm billige Preise.** Deutsche erstklassige Nähmaschinen für Familien und alle gewerbl. Zwecke auf Büro auf

Teilzahlung. An- u. Abzahlung ganz niedrig. Preise positiert. **J. Jendroesch & Co.** Berlin NW., Siemensstr. 4.

Die Frau

Dieses für jede Familie wichtigste hygienische Buch von Frau Anna Hein, fr. Oberhebamme a. d. geburts-hilflich. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, ist gegen 50 Pf. in Briefm. zu beziehen von Frau Anna Hein, Berlin S. 100. Oranienstr. 65.

Jeder Harmonikaspieler



sollte wissen, daß die berühmten Bertha-Concert-Harmonicas nur von der tatsächlich ältesten und größten Neuenrader Instrumentenfabrik von Heinr. Suhr zu beziehen sind. Keine Konkurrenz darf solche liefern. Als kolossal billig!

für nur Mk. 8,50.

Vier Wochen zur Probe gegen Nachnahme versende die zweijährige Künstler-Harmonika „Meteo“, versch. mit 19 Tasten, 4 Kontrabäsen, zweijährige Klaviatur mit Verdeck, Schallringen und sonstigen Verzierungen, oder auch mit offen. Niedeklavatur, wie neben abgebildet, ferner versehen mit Doppelbalg, reichem Beschlag, Juhtatern, Metallbalgfaltenmedien, doppelsichtig harmoniumartige Musik. Leichte Aufprägung der Stimmen. Sehr gefällig und handliches Instrument. Einreihige Harmonicas mit 10 Tasten, 2 Bassen, offener brillanter Niedeklavatur, große schöne Instrumente mit rotausziehbaren Doppelbügeln. Preis mit zwei Registern 2jährig Mk. 4,25, schörig mit drei Registern Mk. 5,75, schörig mit vier Registern Mk. 7,25, schörig mit fünf Registern Mk. 9,75, schörig mit sechs Registern Mk. 11,25. Mit Glotzenbegleitung so, geschütztem Tremolo-Apparat 50,- mehr. Bevor sie anderwohl eine Harmonica kaufen, verlangen Sie meinen Katalog mit großer Auswahl neuer moderner Muster zu sehr billigen Preisen.

Heinr. Suhr, Neuenrade 2 (Westfalen).

Vortheilhaft und billigste Bezugsquelle!

Silber ne

Herren-Remontoiruhr m. Goldrand u. Secunde, schriftl. Garantie! Mk. 10,50.

Umtausch gern gestattet! Glänzendes Preisbuch über Uhren, Ringe und Musizierwerke portofrei.

Gebr. Loesch, Uhrenfabrik, Leipzig 43.

Nürnberg

Ochsenmaulsalat

versendet in feinsten, unübertroffenen Qualität, das 10 Pfund-Postfass zu Mk. 3,50 franko gegen Nachnahme

Carl Wilh. Schöner, Nürnberg.

Briefmarken billigst. Preisliste sendet franko August Marbes in Bremen.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser Oriental-Kraftpulver, preisgekrönt, goldene Medaille Paris 1900. Hygiene-Ausstellung und goldene Medaille Hamburg 1901; in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell - kein Schwund. Bitte Danachrechnen. Preis: Karton Mk. 2. Postanweisung o. Nachnahme mit Gebrauchs-Anweisung. Hygienisches Institut

D. Franz Steiner & Co. Berlin 170, Königgräßerstraße 78.

Reiner, guter Wein

Weinwein v. 60,- an per Liter, Moselwein v. 70,- im Faß Rothwein v. 90,- v. 25 Liter ab und Verband in Flaschen ab 70,- 85,- und 11,-

Peter Köth, Mainz, Weingutsbesitzer i. Gütersblum (Rheinhess.) — Preisliste auf Wunsch.

Weltberühmte, haltbare, hochelagante getrocknete Sammete, glatt und gemustert. Unzerreißbar, zu Knabenanzügen. Neueste haltbare, entzückende Blumen-Sammete. Gemusterte Wasch-Sammete. Gegr. 1857. Sammethaus Louis Schmidt, Hannover-C.



Musikwerke Grammophone Phonographen Photogr. Apparate sowie alle Zubehör.

CARL GEYER AACHEN.



Emil Klemm, Greiz i. V.

Versandhans in Damen-Kleiderstoffen.

Größte Auswahl in Neuerheiten! Muster franko geg. franko Rücksendung zu Diensten. Verband nur gegen Nachnahme. Vertreter und Vertreterinnen gegen hohe Provision geladen.

Paulus & Kruse Markneukirchen No. 176.

Tadellos gearbeitete Instrumente. Neuerst billige Preise



Letzte grossartige Neuheit

(D. R.-Patent A.) ist daß Sicherheitsrascirmesser „Volksfreund“

die bisherigen Lebendstände bei Sicherheitsrascirmessern fallen bei meinem Volksfreund ganzlich fort, doppelter Schutz, ein Verlegen ganz ausgekleidet, jeder Ungeübte kann sich sofort ohne Gefahr in 2 Minuten rasiere, Preis 3 Mark franko gegen Nachnahme. 14 Tage zur Probe! 2 Jahre Garantie!

Zurücknahme, wenn nicht gefällt oder Umtausch, ebenso verjende Rascirmesser ohne Schuhvorrichtung, alles aus bestem Silberstahl unter 2 jähr. Garantie. 35 verschiedene Muster von 1,50-8 Mark pr. Stück zu jedem Bart passend. Die weltbekannte Haarmaschine „Volksfreund“

für jede Familie zum Selbstschneiden nur **Mk. 4,60** Porto noch extra alles 14 Tage zur Probe! 2 Jahre Garantie! versendet die Stahlwarenfabrik von

Friedrich Wilhelm Engels

Nünchens-Gräfrath b. Solingen. 171 Gräfrath illust. Katalog mit 1800 Abbildungen und vielen Neuheiten versende an Edermann umsonst und portofrei.

z. creter an allen Orten gesucht.

Viel Geld wird bis Weihnachten ausgegeben. Wer was davon abhaben will, lerne jetzt Puppen-perrücken von ausgemachten Haaren anfertigen. Anleitung Mk. 1,10 franko. Auch für eigenen Bedarf lohnend. Bergmann's Puppenklinik, Wunstorf W.

Korbflasche mit 3 Liter hoch, echtem Portwein, Sherry, Madeira, Maria, Malaga, Vino Vermouth od. Valdepenas (für Blutarme) nur Mk. 5,- intusivose Flasche gegen Postnachnahme. Rich. Cox, Weme en gros, Köln.



Schneidiger Schnurrbart in 8 Tagen!

Herr Andreas G... in Augsburg schreibt: „Theile Ihnen mit, daß ich nach Gebrauch Ihres Bartwuchsmittels Cavalier einen schneidigen Schnurrbart bekommen habe. Meine Collegen haben mich ganz bewundert, als sie mich nach 8 Tagen sahen. Einem besseren Beweis für die hervorragende Güte meines weltberühmten preisgekrönten Bartwuchsmittels Cavalier gibt es nicht. Trotz aller nichtsagenden Stellen meiner Concurrenz erhielt kein besseres und billigeres Mittel als: Cavalier. Zur Sicherheit meiner Wohnehmer garantiere ich bei Nichterfolg die Rückzahlung des Betrages. Preis pro Dose Stärke 1,- Mk., Stärke 11 3 Mk., Stärke 11 6 Mk. III ist besser wie I u. II besser wie I. Versandt gegen Nachm. ob. Voreinsendung. Ausland nur gegen Voreinsendung. Porto extra, bei 2 Dosen portofrei. Nur allein ächt bei Heinrich Küppers Nachf., Köln a. Rh. W. 51. ältestes und größtes Geschäft diese Art am Platze.“

Repetitionswecker in 7 Minuten 9 mal laut weckend, Mk. 3,75; **Prima Wecker**, leuchtend Mk. 3,-, nicht leuchtend Mk. 2,60. **Regulatoren**, Nussbaum, Schlagwerk Mk. 8,- 2jährige Garantie. **Illustrirter Katalog** üb. Uhren, Ketten, Schmuck etc. kostenfrei. Einzelversand. Umtausch oder Zurückgabe gestattet.

Eug. Karecker, Taschen-Uhren-fabrik u. Versand LINDAU im Bodensee 575.

Wollene Strumpfhose reelle vortheilh. Sorten, empf. preisw., auch a. Prior. Kuli. grat. PAUL LODE, Mühlhausen i. Th. G.



Für nur 90 Pfennig franko bei Einsendung des Betrages per Postanweisung oder Briefmarken (Nachnahme kostet 20,- mehr) versende ich die geschätzte

Kaiser-Jagdhorn-Mundharmonika,

Dieselbe hat länglich ovale hörnerartige Form, mit eben solchen Decken, welche in einem Schallloch auslaufen, wodurch der Ton ein äußerst klarer wird. Ich und für sich verleiht schon die neue und eigenartige Form dieser Mundharmonika ein gefälligeres Aussehen als alle bisher existirenden Arten, außerdem kann durch vibrante Handbewegungen am Rande des Schalllochs jeder Trillerton erzeugt werden. Verband in schönem Etuis (2 Stück Mk. 1,70, 3 Stück Mk. 2,40). Extra große Künstler-Kaiser-Jagdhorn-Mundharmonika mit 2jähriger Musik (Doppelton) und extra feinen Glöckchenmetallstimmen Mk. 2. Preisliste über alle Arten Musikinstrumente grat. u. frs.

Nur allein zu beziehen durch Heinr. Suhr, Neuenrade 2 in Westfalen.

Paris 1900 Sicherster Erfolg! London 1900 gold. Med.

garantiert, giftfrei sofort wirkende waschechthe

Haar-Farbe aus haarstärk. Pflanzenstoffen; Carton, enthält 3 Fl. für ca. 1 Jahr ausreichend, Mk. 3,50.

Bart- und Frisir-Cream aus haarstärk. Pflanzenstoffen, beförd. überrasch. d.

Thusnelda Tube 50,-

façonnirt zugleich Bart- und Kopfhaar.

Nur echt aus der chemischen Fabrik zu Dresden-Blaesewitz

Dr. v. Werlhof & Feige.



Nur noch Mark 8,70

kostet die beliebte große 16 Stimmen-Drehorgel, ca. 34 cm lang, 25 cm breit und 17 cm hoch. Die Orgel ist sehr dauerhaft und schön gearbeitet, eignet sich durch ihren lauten Ton zur Unterhaltung ganzer Gesellschaften. „Der Rattenfänger“, „Marie-Maisie“, „Putt Putt“, „Blumenwalzer“, „Großer Gott wie loben dich“, „Ich bete an die Macht der Liebe“, und viele andere neueste Musikstücke spielt man mittelst austauschbarer Notenhefte aus derselben. Täglich lobende Anerkennungen und Nachbestellungen. Diese Orgel in höchster Ausführung, 16 Stimmen und Säulen nur Mk. 10,50. Die Hercules-Amoretten-Drehorgel (großes Salon-Instrument) genügt für größere Räume, ca. 45 cm lang, 32 cm breit, 19 cm hoch, mit 18 Stimmen nur Mk. 14,50. Zu jedem Instrument gebe einige schöne Stücke gratis. Garantie, Umtausch oder Geld zurück. Man bestelle bei Heinrich Suhr, Neuenrade in Westf. Nr. 2.



Paulus & Kruse Markneukirchen No. 176.

Jadellosgearbeitete Instrumente. Neuerst billige Preise



J. Hirschowitz: Schiffbruch.



Diese Riesenunternehmen ernähren ganze Städte mit einer viertausendköpfigen Bevölkerung. Einen schlechten Lohntag empfindet die Geschäftswelt der ganzen Stadt, und der Mangel guter Aufträge oder das Darinliegen des Geschäfts mit Betriebs einschränkungen und Arbeitserentlassungen drückt auf das ganze Leben der Stadt. Blüht aber „das Werk“, so steigert sich das Geschäftsleben, neue Hansbauten wachsen aus der Erde empor. Dicht bei Dortmund liegt der Ort Höerde, mit einem städtischen Geschäfts- und Straßenbild, welches dem Dortmunds nicht viel nachgeht. Der ganze Ort lebt von den Betrieben des Höder Bergwerks und Hüttensvereins, dessen zahllose Schornsteine ihren Rauch über Höerde hintrieben. Täglich bringt die Bahn von seinen eigenen Eisensteinfeldern in Westfalen, im Harz, im Siegeland, in Nassau Material heran. Aber es ist unzureichend für den eigenen Bedarf, und das Werk muss noch große Massen antransportieren. Aus eigenen Zechen werden die Kohlen herangebracht, die die Leben des Werkes verschlingen. So ausgedehnt ist dieses Werk, daß, wie auf der „Ulu“ und auf anderen, eigene Eisenbahnen die Transporte vermitteln. Über 40 Kilometer Normalbahnen mit 12 Lokomotiven, 21 Kilometer Schmalspurbahnen mit 5 Lokomotiven vermitteln diesen Verkehr. Hier schleppen sie Kohlen, dort Erz, dort flüssiges Eisen heran. Ein Thomasstahlwerk, ein Martinwerk, ein Blockwalzwerk, ein Stahlwerk, ein Feinwalzwerk, ein Blechwalzwerk nebst einer Panzerplattenwerkstatt, ein Puddelwerk, eine Röderhütmeide mit mechanischer Werkstatt, eine Stahl- und Eisen gießerei, eine Fabrik für feuerfeste Steine, eine Dolomitianlage vereinigen sich auf einem Grunde von zirka 70 Hektar zu einer Riesenwerkstatt, in der es unablässig hämmert und pocht. Zahlreiche Hütt enlagen, Reparaturwerkstätten, Walzendrehereien, Gasmotoren vervollständigen das großartige Bild. Einen Theil seiner Arbeiter hat das Werk in seiner eigenen kleinen Stadt, nämlich in vier Kolonien mit etwa hundert Doppelhäusern, einer Arbeitersiedlung usw. untergebracht.

Die größte Anlage dieser Art aber erblüht der Besucher erst, wenn er mit der Bahn durch das rauhende und rostlos thörlige Industrievier hinaufzieht, nach Essen hinüber. Essen, an der Grenze des Rheinlandes, hat sich in kürzer Zeit großartig entwickelt. Wenn man den prächtigen neuen Bahnhof verläßt und sich leichtwärts wendet, kommt man zu der Krupp'schen Gußstahlfabrik, die mit dem zugehörigen Grundbesitz einen ungefähr so großen Raum hat wie die Stadt Essen selbst. Diele Werft des Kanonenkönigs ist mit der Entwicklung des modernen Militarismus emporgewachsen. Das Werk aber ist davon größer und größer geworden. Bei 600 Dampfmaschinen treiben alle die Zentrale von Nieders, Nienen, Drausenmissionen, die etwa 2000 Arbeitsmaschinen bewegen. Ein paar Hundert Krähne sind in Bewegung, die Wände und Betondecke zu bewegen, die zu bearbeiten werden, 1200 Schmelz-, Glüh-, Schmelz-, Puddel-, Gasol-, Ofen- und andere Lehen ziehen, saugen und pressen und bearbeiten mangen auf die Hammerschläge der gewaltigen Dampfhammers, die mit einem Gesamtgewicht bis zu 50 000 Kilogramm herunterstoßen. Die Lonsende Tonnen Kohlen, die dieses Werk gebraucht, schaffen eigene Eisenbahnen heran, und das Wasser, welches hier verbrengt wird, würde täglich einen Zins von drei Meter Breite und Tiefe und einer halben Stunde Länge füllen. Dieser der Größe nach verbraucht das Werk täglich ein paar tausend Kubikmeter Gas; eine eigene Telegraphenanlage von zirka 16 Stunden Dauer, eine Telefonanlage von zirka 28 Stunden Dauer verbindet den Nachrichtenpunkt.

Das Riesenwerk hat Arbeitersiedlungen entstehen lassen, welche die Größe und die Einrichtung modernster Städte erreichen. Es besitzt eigene chemische Laboratorien, Photograpische und lithographische Ateliers, Zeichnerstätte, Buchdruckerei, Bibliotheken, Museen, Krankenhaus, Spitäler usw. Dieses Unternehmen zu fördern, magte zum Gegenstand einer lebenslangen Arbeit gemacht werden. Zu der Werft des Kanonenkönigs bei Essen vertritt

sich so recht die Macht, welche die Eisenindustrie des schwarzen Bodens mit der Zeit erlangt hat.

Der eigentliche „Kanonenkönig“ Alfred Krupp ist bekanntlich längst tot. In der Straße Essen-Mülheim, sowie auf dem Essener Marktplatz stehen seine Denkmäler. Die Arbeiter schildern den grauköpfigen Mann mit dem ausdrucksvollen Gesicht, dem weißen Bart und den scharfschneidenden Augen, als einen Mann von großer Energie, der dem Riesenbetrieb in allen seinen Theilen seinen persönlichen Stempel aufdrückte. Er war dabei klug genug, zu begreifen, daß eine der Voraussetzungen der Entwicklung seines Betriebes ein fester Arbeiterstamm sei, der seine Existenz mit derjenigen der Gußstahlfabrik eng verwachsen fühle. Er strebte deshalb darnach, durch gewisse Einrichtungen seine Arbeiter mit dem Werke eng zu verbinden und sich auf solche Weise einen Stamm alter Arbeiter zu sichern. Diesem Streben sind die Wohlfahrtseinrichtungen der Firma Krupp entsprungen, die übrigens weit entfernt sind, die Arbeiter in jenen Zustand unbeschwerter Zufriedenheit zu versetzen.

Der jetzige Krupp wird als ein stiller Mann gezeichnet, der wenig „auf dem Hügel“, der prächtigen Krupp-Büste bei Essen, weist. Der Riesenbetrieb, der sich längst nicht mehr auf die Essener Anlagen allein erstreckt, ist so gewaltig geworden, daß der Eigentümer in ihm verschwindet. Wie viele Arbeiter giebt es auf den Krupp'schen Werken, die den Eigentümer Krupp nie zu Gesicht bekommen haben?

Während auf der schwarzen Erde die Maschinen tönen, die Dampfhämmer dröhnen und die zischende flüssige Eisenmasse in hunderterlei Form und Gestalt gezwungen wird, um menschlicher Künste zu dienen, wird unten in der Erde, auf welcher wir schreiten, der Boden zerwühlt nach den Kohlemassen, um damit das Schmiedefeuers der Schleppen zu nähren. Hinter Dortmund, rings um Bochum herum, um Geisenkirchen, werden die riesigen Maulwurshügel, die Berghalde, die äußeren Zeichen der unterirdischen Arbeit, so zahlreich, daß sie ein Gebirge zu bilden scheinen. Oft liegt neben der Halde die Arbeitersiedlung, und wenn man diese unansehnlichen, von dem Schlaufenberg überragten Häuschen betrachtet, wird man immer wieder von Mitleid ergriffen mit diesen armen Menschen, die hier ihr Dasein vertragen müssen. Wenn kaum der Tag erschienen ist, verläßt der Bergmann die Hütte und muß hinunter in die finstere Tiefe. Wenn die Schicht beendet ist, und er wieder sein Heim betritt, so ist meist die Sonne schon wieder gesunken. Diese Arbeitersiedlungen fehlen das Jahr hindurch kaum ein grünes Blatt. Die schwüle, ausgesahrene Straße zur Zechen, das Häuschen mit seinem bischen Kartoffel- oder Gemüeboden, im Rücken die hohe Berghalde und darüber der Nutz der Lokomotiven, welche die beladenen Kohlewagen abrangieren — das ist ihre Welt. Und es ist weiter kein Wunder, daß bei sehr vielen dieser Bergleute, namentlich der fremdländischen, die aus dem Osten herübergelaufen sind, weil sie keine Erholung und keine Zerstreuung haben, höchstlich der Schnaps der einzige Trost wird, der dann solchen degenerierten, auf Nichts hoffenden Arbeiter jeder Organisations- und Aufklärungsbestrebung schwer zugänglich macht.

Wenn der Bergmann zum Beginne der Schicht angekommen ist, bringt ihn der Förderkorb in die Tiefe. Er ist durch Drahtgitter und durch ein festes Tuch gehalten und läuft an dem von der Fördermaschine bewegten Seile in den Schacht. Der Korb ist mit einer sogenannten Fangvorrichtung versehen, damit er bei einem Reissen des Seiles nicht in die Tiefe fällt. Ist der Korb an der Förder- oder Schleppseile angelangt, so hat der Bergmann meist noch eine weite Strecke zurückzulegen, zu laufen und zu schleppen, bis er am Ort anlangt, wo er die Kohle abbaut.

Diese Arbeit ist eine mühselige und gefährliche und richtet sich nach dem örtlichen Charakter, nach dem Felsen, der Möglichkeit, der Sicherheitheit des Bergengesetzes usw. Noch immer ist unvertrüglich jene gräßliche Schilderung, die Zola im „Germinal“

von der Thätigkeit des Bergarbeiters gegeben hat, und die in gleicher Weise auch in den Werken des westfälischen schwarzen Erde zu beobachten ist. Gerade hier leidet die Gesundheit des Bergarbeiters außerordentlich. In den tieferen Bauten und besonders dort, wo warme Quellen die Gesteintemperatur erhöhen, hat der Bergarbeiter sehr zu leiden. An einzelnen Punkten steigt die Temperatur der Grubenluft bis zu 27 Grad Celsius und läßt sich auch durch noch so reichliche Befüllung „frischer Wetter“ an entlegenen Betriebsorten nur schwierig herabziehen, denn die im Gestein vorhandenen warmen Wasser erhöhen die Luft immer wieder. Auch sonst hat der Bergarbeiter im Staubkohlenbetten mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die abbaubaren Kohlenflöze sind nur von geringer Mächtigkeit und steil aufgerichtet. Das die Kohle umgebende Gestein giebt leicht nach und zwingt den Arbeiter zu großer Vorsicht beim Abbau. Dazu gesellt sich die Gefahr der „schlagenden Wetter“, die sich unter den Staubbergleuten mit furchtbarer Regelmaßigkeit ihre Opfer holen. Aus den Flözen und dem Nebengestein entwickeln sich Gase, die sich rasch ansammeln und, wenn nicht reichlich Befüllung „frischer Wetter“ stattfindet sowie ein lebhafter Wetterstrom die Gase aus der Grube auszieht, zur Explosion kommen. Die Gruben arbeiten deshalb fast alle mit getrennten Beführungs- und Auszugsschächten für frische Luft und Grubengase. Saugende Ventilatoren bis zu 12 Meter Durchmesser führen der Grube 3000 und 4000 Kubikmeter Luft in der Minute zu und vermögen doch nicht an jedem Ort die Arbeitenden vor der Gefahr schlagender Wetter zu bewahren.

Ein weiterer Umstand, der dem westfälischen Bergmann die Arbeit erschwert, ist das Grubenwasser. Die Kohlenablagerungen liegen unter einer mächtigen Mergeldecke, die stellenweise starke Wasser führt. Die Schächte werden deshalb sorgfältig abgeteuft und unterbrochen wird das Grubenwasser von dem Pumpwerk der Zeche aus der Tiefe herausgesaugt. Trotzdem durchbricht das Wasser oft genug die Abteufungen und schädigt die in der Stein Kohlenformation eröffneten Grubenbaue. Dieses Grubenwasser hat für die Landwirtschaft eine höchst schädliche Wirkung. Sein Bitriol- und Kochsalzgehalt zerstört den Graswuchs der Wiesen und tödtet die Fische in den Flüssen. Außerdem sieht infolge der Abwürflungen des Wassers die Erdoberfläche. In den Senkungen bilden sich Sümpfe, die wiederum künstliche Regulierungen der Wasserläufe, Poldern anlagen usw. notwendig machen. Die Erdsenkung schädigen Eisenbahnen und Chausseen, Haus- und Grundbesitzer, die denn auch mit den Grubenherren in fortwährenden Prozessen liegen.

Hier unter der Erde ist Alles Theilarbeit, Lebewesen vor Ort, wo der Häuer die Kohle losschlägt, bis hinauf zur Schachthängebank, von der aus der Förderwagen seinen Inhalt durch die Verladetrichter in die Eisenbahnwagen entlädt. Diese Theilarbeit ist die Seele des Bergbaues und macht es erst möglich, daß solche ungeheure Massen der Kohle gefördert werden können. Aber alle seine Arbeit macht den westfälischen Bergmann nicht glücklich. Auf den Gruben herrscht eine andauernde, gähnende Unzufriedenheit, und die Sonne, die durch Nacht und Nutz sich den Weg zur schwarzen Erde bahnt, sieht kein glückliches Volk.

Während drunter im Bergwerk Leben und Bewegung herrscht, während die Gesteinsbohrmaschinen arbeiten und hunderte von Häuern mit Keilhaken, Häuschen und Bohrer die schwarze Gesteinsmasse bearbeiten, während die Schlepper und Wagenstöcke die vollbeladenen Hunde bis zum nächsten Bremberg, der einfallenden Strecke mit Schienenbahn und Bremsvorrichtung, schieben, wo der Hund an einem Drahtseil bis zur Förderstrecke hinabläuft, während auf dieser die abgetriebenen Grubenpferde die zu Zügen zusammengekoppelten Hunde zum Förder schacht ziehen und so das zerwühlte Erdinnere von lauter Thätigkeit erfüllt ist, liegt außerlich das Bergwerk ruhig da. Aus einiger Entfernung sieht man nichts als den passenden Schornstein des Maschinenhauses

und hört das regelmäßige Geräusch der Maschinenanlage. Nur auf der Schachthängebau steht man die Förderkübel mit den beladenen Hunden erscheinen. Man sieht, wie sie abgezogen werden, und hört, wie die Kohle mit Gepölter durch den Verladetrichter in die Bahnwagen fällt. So geht's ununterbrochen, bis mit Beendigung der Schicht aus dem Vorhof der Zeche der Zug der Bergleute herausströmt und sich in der Arbeiterkolonie und in dem schmutzigen Dorfe bei der Zeche verliert, um zum nächsten Schichtwechsel denselben schmutzigen Weg zur Zeche wieder zurückzulegen, hinein in den Vorhof, in die Lampenbude, in die Waschküche, in das Förderhaus und hinein in den Leib der Mutter Erde zu freudloser, gefahrloser Thätigkeit.

So fließt das Leben des Bergproletariers einzig dahin. Wenn er sich nicht schließlich aufrafft und abwandert über Essen an den Rhein oder wieder zurückwandert in seine polnische und außerdeutsche Heimat, dann ergreift er wohl in der Grube und

wird zerfressen vom Kohlenstaub wie jener alte Vater Bonnevoire in Zola's „Germinal“, dessen Auswurf so schwarz war, als sei der alte Proletarier selbst zu Staub geworden, die er sein Leben lang aus dem „Voreu“ hervorgeholt hatte.

Aber was der Bergproletarier aus dem Schoße der Erde herauswühlt, geht zu Bahn und zu Schiff bis in die weiteste Ferne, um überall Antrieb zu neuer Arbeit und Kultur zu sein. Nur fünf Prozent der gesamten Förderung des Ruhrkohlenbeckens verbrauchen die Ruhrkohlenzechen selbst zum Betriebe der wohl 300 000 Pferdekräfte ihrer Maschinen. Neben 10 Millionen Tonnen bleiben dann auf der schwarzen Erde und in dem weiten, wildbewegten Industriezentrum der Regierungsbezirke Düsseldorf und Arnsberg. Sie dienen der großartigen Eisen- und Stahlerzeugung des Industriebeckens, sie bewegen die überaus lebhafte Kleineisen- und Stahlindustrie, sie unterhalten den Betrieb der unzähligen Fabrikatellissements in der Gegend von Herlohn,

Altena, Esbeckfeld, Barmen, Solingen, Düsseldorf, Köln. In einer schier endlosen Kette hasten die Kohlezüge dem Rheine zu und hier sieht man die großen Schlepper, von Mülheim her, die am Seil aufgereihten Kohlenfächer übzend den Strom hinaufschleppen. Die Bahn schafft die Kohlemassen nach Holland und Belgien; in Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Bremen, Hamburg werden sie über das Meer verschifft und für die schwarze Kohle sönnt das Gold zurück in die Geldschänke der Kohlenbarone auf der schwarzen Erde.

Der Bergproletarier sieht dies nicht, ebenso wenig wie der Arbeiter, der das glühende Eisen verarbeitet, aus dem unsere Eisenbahnen, unsere Brücken, unsere Kriegswaffen, unsere Bauten, unsere Maschinen entstehen. Jene mächtig reichen Industrieönige Westfalen kennt Federmaun, der namenlosen Klasse gedenkt Niemand. Und doch bildet ihrer Aller Arbeit vereinigt die Kraft des Atlas, der auf seinen Schultern die Welt trägt. —

Der Bräutigam.

Skizze von Jean Jullien. Autorisirte Uebersetzung.

Sie waren in dem Chzimme versammelt. — Madame Illinois hielt, um sich eine Haltung zu geben, eine Stikkerei in der Hand; ihr Mann ging höchst aufgereggt hin und her; schraubte die Lampe hoch, ordnete den Kürschettisch und lehnte sich schließlich an den Fauteuil; Thérèse blieb, hartnäckig die Stirn gegen die Scheiben drückend, stehen. Endlich erklang das so heiß ersehnte Klingeln. Thérèse verschwand. Die Mutter warf ihre Arbeit hin, der Vater knöpfte seinen Rock zu, und beide warteten bewegt, bis das Dienstmädchen den Besuch eintreten ließ. Zum letzten Mal empfahl Madame Illinois ihrem Mann, nicht drenzureden und sie allein sprechen zu lassen; die Männer wären in solchen Dingen im höchsten Grade ungeschickt und er ganz besonders tölpelhaft. Nach dieser liebenswürdigen Bemerkung gingen sie in den Salen.

„Meine Freunde, meine theuren Freunde! Ich bin sehr glücklich!“ rief Madame Memmier und kam ihnen mit ausgestreckten Händen entgegen, „Alles ist in Ordnung; die Heirath hängt nur noch von Ihnen ab; sagen Sie ja, und die Sache ist erledigt!“

„Ob wir ja sagen, verehrte Frau? Aber gewiß, sofort lieber zweimal als einmal! Hätten wir uns denn für unsere Tochter je eine so glänzende Partie trümmern lassen? Ein Mann von Welt, aus der wirtschaftlichen vornehmen Gesellschaft, der überhaupt nicht zu arbeiten braucht und nicht die geringste Beschäftigung hat! Wenn ich daran denke, so kann ich's kaum glauben; meine kleine Thérèse wird eine vornehme Dame! ... Und nicht der geringste Einwand von Seiten der Eltern?“

„Keiner; die Familie scheint im Gegeuteil über den Eindruck des Herrn Lucien entzückt zu sein!“

„Sie haben aber doch nicht etwa verheimlicht, Madame, daß unsere Tochter ohne Mitgift ist?“ bemerkte Illinois schläfrig.

„Unsere Thérèse ist so wohlerzogen, so gebildet, so anmutig und hübsch, daß sie gar keine braucht,“ beeilte sich seine Frau zu erklären.

„Das leugne ich nicht; die Kleine ist reizend; aber trotzdem ist die Partie etwas ungleich; denn je mehr Geld man hat, desto mehr will man gewöhnlich haben. Erklären Sie mir also, warum dieser junge Mann, der in seinen Kreisen nur zu wählen braucht, die vermögenslose Tochter von Kleinbürgern sucht, wie wir es sind.“

„Wenn man Dir doch sagt, daß er sie liebt! Hörest Du, er liebt sie! Er ist rasend in sie verliebt!“

„Unsinn! er kennt die Kleine ja kaum, und Du hast die ganze Geschichte gedächtest! ... Sie begreifen, Madame Memmier, das ist für mich eine Gewissensfrage, und in meiner Eigenschaft als Oberhaupt der Familie, muß ich, wenn ich auch . . .“

„In Deiner Eigenschaft als Oberhaupt der Familie langweilst Du uns! Du ödest uns an; ich schwig!“

„Muß' ich, wenn ich auch die Gefühle gesten lasse, zum Glücke meiner Tochter doch Garantien haben . . .“

„Nein, nun sehe einmal Einer an, der Herr wird auch noch wählerisch! Es bietet sich für unser Kind eine prächtige, ich kann sagen, eine unerhoffte Partie, und der Herr wird möglicherweise anspruchsvoll, auf die Gefahr hin, daß die Ehe, die er begeistert begrüßt sollte, in die Brüche geht; er gibt keinen Pfennig mit und verlangt Garantien! Er spricht von Gewissen! — Hat man so etwas gesehen. Soll ich Ihnen 'was sagen, Madame Memmier? Der Herr wollte seine Tochter einem braven, armen Mann geben, wie er, mit dem sie Hungerpoten gelutscht hätte! Er ist ärgerlich, daß sie einen schneidigen, reichen Mann heirathen soll, der sie glücklich machen wird.“

„Nein, gewiß nicht; mag sie Herrn Lucien heirathen und eine vornehme Dame werden; mir ist es recht; aber ich fürchte, diese Mesalliance läßt bei dem jungen Mann auf einen Matel, einen Flecken — was weiß ich? auf ein Laster, eine Krankheit schließen. Gott! jetzt hab' ich's! Was ist das für eine Narbe, die er auf der rechten Wange trägt?“

„Ich versichere Sie, das ist garnichts,“ beeilte sich Madame Memmier zu erwidern; „nichts Krankhaftes, nichts Aufsteckendes; es stammt von einem Unfall, wenn ich nicht irre, eine Brandwunde . . . von einer ätzenden Flüssigkeit . . .“

„Ob es um Dies oder Jenes ist,“ fuhr Madame fort, „er ist ja garnicht so entstellt; ein Millionär ist nie entstellt. Auf jeden Fall sieht man es viel weniger, als etwa ein Muttermal, das das halbe Gesicht bedeckt, und es ist nichts dabei zu befürchten; es ist nicht erblich . . .“

„Sagen Sie mir, Madame Memmier, hat er mit gefährlichen Stoffen zu ihm gehabt, als sich der Vorfall ereignete?“

„Du wirst Dir gleich einreden, man habe ihm Bitriol in's Gesicht gegossen! Und wenn schon; es ist doch bekannt, daß in solchen Fällen stets die Unschuldigen etwas abbekommen!“

„Meine lieben Freunde,“ sagte Madame Memmier in vertraulichem Tone, „ich merke, Sie werden sich darüber nicht entzücken; darum will ich Ihnen lieber Alles sagen. Ja, Herr Lucien ist mit Bitriol begossen worden, und die ätzende Flüssigkeit hat sich nicht in der Adresse geirrt; eine Geliebte hat ihn damit begossen — vor zwei Jahren, gerade als er sich zum ersten Male mit Heirathsgedanken trug. Sie hat vor Gericht gestanden und ist freigesprochen worden; doch das beweist nichts. Wohin käme man denn, wenn man auf das Gewissel solcher Personen hören wollte?“

„Oho!“ rief Illinois, „die Sache ist ja sehr ernst!“

„ne Wichtigkeit!“ rief die Mutter. „Bummeln

nicht alle Männer vor ihrer Ehe und manchmal sogar nachher? Hast Du Dir vielleicht 'was abgehen lassen? Und sind Ihnen nicht oft recht unangenehme Dinge passiert?“

„Ja, aber das sieht man nicht, während dieser . . .“

„Wenn er sein Glück gehabt hat, so kommt es Dir nicht zu, den Stein nach ihm zu werfen. Weil Du nicht mit Bitriol begossen worden bist, brauchst Du Dich gegen die Frauen nicht besser benommen zu haben! Das ist kein Beweis! Du hast es vielleicht hunderttausendmal schlimmer getrieben, als er!“

„Schön, schön; ich streite nicht; wir wollen sehen, wie Thérèse darüber denkt,“ sagte Illinois.

„Wie? Du willst die Sache dem Ende erzählen? Hat man den jungen Mädchen je die Streiche erzählt, die Ihre Bräutigams begangen haben? . . . Erstens geht sie das nichts an, und außerdem sind sie garnicht im Stande, darüber zu urtheilen . . . Madame Memmier und ich, wir geben uns eine verteufelte Mühe, um einen passenden Mann für Deine Tochter zu finden, der Du keine Mitgift zahlen kannst; wir finden einen, der sie haben will, und Du willst ihn ihr verleiden, weil seine eine Wange ein bisschen röther ist, als die andere. Das ist ja unvernünftig!“

„Nicht der Anblick einer Narbe verlegt mich, sondern das Schandmal der Gemeinde, das er so vor Aller Augen auf dem Gesicht trägt, und es ist eine Gewissensfrage für mich, ob ich meiner Tochter verheimlichen darf, was ich eben über ihren Bräutigam erfahren. Meine Pflicht als Familienvater gebietet mir, zu sprechen, und ich werde diese Pflicht nicht verlegen.“

* * *

Feierlich öffnete Illinois die Thür des Salons, hinter der Thérèse gehockt hatte. Er ließ sie einstreien und begann eine lange Rede. Gewiß fühlte er sich von dem Antrage des Herrn Lucien geschmeichelt und hätte sofort seine Einwilligung gegeben, schon um seine Frau nicht zu kränken, hätte er nicht eine peinliche Eigentümlichkeit entdeckt, von der er seine Tochter unterrichtet wissen wollte, bevor er sich selbst aussprach.

Als er innehielt, um den peinlichen Punkt des Gespräches zu anschreiben, rief Thérèse:

„Sie ängstigen mich, Papa! Sprechen Sie schnell!“

„Beruhige Dich, mein Kind, Dein Vater macht aus einer ganz einfachen, ganz natürlichen Sache eine Staatsaktion. Herr Lucien hat sich anfüllt wie alle jungen Leute; er hat ein richtiges Junggesellenleben geführt; dabei ist doch nichts Schlimmes, denn sie machen es ja Alle so!“

„Gesie!“ fuhr Illinois fort, „das Junggesellenleben, Thérèse, besteht nicht allein, wie Du vielleicht glauben könnten, darin, in die Cafés zu

laufen, zu trinken, zu singen und zu spielen; es ist auch noch etwas Anderes dabei!"

"Ich weiß, die Weiber . . . Nun, und was weiter?"

"Diese Weiber sind nicht einzig und allein Puppen, die man spazieren führt; sie nehmen manchmal Rechte in Anspruch . . ."

"Ich kann mir denken, daß die Herren sie nicht blos unterhalten, um sie zu zeigen . . ."

"Gut! da Du so genau Bescheid weißt, so will ich zur Sache kommen. Herr Lucien hatte eine Geliebte, und die Winde, die er auf der Wangen trägt . . ."

"Stammt von dem Vitriol, daß sie ihm in's Gesicht gegossen hat; das wußte ich, er hatte es mir gesagt . . ."

"Er hat es Dir gesagt? Nun, und was sagst Du dazu?"

"Ich meine, er hätte viel schlimmer davon kommen können, und ich schäbe mich sehr glücklich, daß er nur wenig abgekriegt hat; denn da ich ohne Mitgift bin, habe ich mir auf den Abhau Anspruch. Ich hatte mir eine Furcht: er würde nichts von mir wissen wollen!"

"Allerdings findet man nicht alle Tage einen Mann, der mit Vitriol begossen ist und dem man es so wenig ansieht, man muß es wissen, um es zu bemerken; ich sehe es schon garnicht mehr und bin überzeugt, nach zwei Tagen wird es auch Therese nicht mehr auffallen," erklärte die Mutter.

"Trotzdem erinnert der Fleck für Alle, die ihn sehen, an eine häßliche Geschichte und läßt auf einen häßlichen Charakter schließen."

"Gewiß," meinte Madame Mennier, in seinen Kreisen, wo man die Sache kennt, könnte ihm das unangenehm werden, aber doch nicht in Ihren!"

"Zu unseren nicht! Da kann man nicht ein Halskneife sein, man kann es auch ungestraft seinem Gesicht heruntertragen."

"Das wollte ich nicht sagen, Herr Illinois, im Gegenteil, ich meine, man wird's nicht erfahren."

"Was soll denn meine Tochter antworten, wenn sie fragt: 'Was hat Ihr Mann auf der Wangen?'

"Ach, Papa, beruhigen Sie sich doch deshalb nicht; das habe ich mit Herrn Lüten schon abgemacht; ich werde sagen, er hätte sich die Winde bei einer Brande zugezogen, als er sich an den Ketten arbeiten bekleidete, und wäre deshalb sogar für goldene Medaille vorgeschlagen worden."

"Na, siehst Du! ich sagte es Dir ja, Du wirst einen Helden zum Schwiegersohn haben."

"Nun, da Euch so viel daran liegt und Anderer da ist, so mag's meintheit wegen nach Eurem Willen geschehen!" —

Schiffbruch.

(In unserem Bilder.)

Tur himmel und Wasser. Das braust, das stöhnt.
Es rollen die Wogen schaumgekrönt.
Und mitten in aufgewühltem Meer
Da treibt durch die Wogen ein Mastbaum einher.
Ein Mastbaum mit Menschen in höchster Noth.
Aus tausend Wogen grinst rings der Tod . . .
Und ließ sie die eine Woge frei,
Gleich raste brüllend die zweite herbei.
Und riesengroß wieder empor es sich hebt,
Ein Nebel von Einsicht zum Mastbaum schwebt . . .
Es recken sich Arme . . . ein heiserer Schrei . . .
Dann rollt es heran . . . und — vorbei . . . vorbei . . .

Ein Mädchen. Das Zweimarkstück brachte in ihrer Hand. Ein Almosen — das erste Almosen — sie wäre ein liebster ungetreuer und hätte es wieder zurückgetragen. Sie hat es aber doch nicht, sie ließ die Künze in die Tasche gleiten und ging langsam weiter; langsam und müde, wie einer, der lange fruchtlos gewesen. Ein Almosen . . . mein, nicht duran denken! Und es war doch gut, daß sie zu Frau Professor gegangen war, und daß sie die so wiedergewandten hatte hier in der fremden Stadt; für die zwei Mark konnte sie sich schon was Gutes annehmen: ein frischer Wein oder Milch, daß sie mal endlich wieder zu frischen Kräften kam und tüchtig arbeiten konnte! So, Frau Professor war gut.

Wenn nur der Wochestest nicht gewesen wäre! Nein, der Woch test warten. Erst was für die Gesundheit! Vielleicht kommt sie dann auch die Stelle.

Vielleicht? Nein, ganz gewiß! Mit der Empfehlung von Frau Professor? Gerne! deren zu zweit, daß sie sie bekommt.

Ein heimungsloses Kindchen wiele über ihr kugeligem Gesicht. Mit ränkigen Schläfen ging sie über den Raum auf des großen Hauses mit den Fenstern zu. Nummer Sechzehn bei Scheinkraut Bangs. Ach, wenn sie doch nur die Stelle bekäme. Mit kleinerem Herzen lieg sie die unerträglichen Stunden zum ersten Stock empor.

Ein warmes, freundlich helles Zimmer. Die Familie saß um den runden Tisch, die Mutter lädt, die Kinder machen Schulerbeiten. Friedliche Stille . . . Da schlug auf einmal die Glocke an. Die Kinder und die Mutter waren bestürzt, die große Tasche ging, um zu öffnen; die gute Mutter nach vornen Augenblicken zurück. Mama, hier ist die Zusage der Auszeichnung; sie sagt, Frau Professor Lenz ist sie hier!

„Sie? Ach ja! Ich komme gleich; aber nein, das ist doch hierher kommen." Sie war ausgezogen, jetzt saß aber wieder. Sie zog die Kinnlade mit einem prahlenden Grinsen. „So, Frau Professor Lenz ist sie hier? Ja, da müssen Sie wohl schon angenehm aussehn. Ich habe eine Auszeichnung, die so die Wirthschaft macht, Sonderauszeichnung, Schönheitspreis; wissen Sie denn bereits Bekannt?"

„Ja gleich doch, Frau Maria." Sie wurde ordentlich aufregt. „Ich habe doch bald daraus keine Freude und kann sehr alleine bei Frau Professor; das war aber noch, wie sie in Kelberg war."

„Ja ja! Ja, kann Ihnen Sie ja bestellt mit einem guten Geschäft. Es wäre also von Morgens auf bis Monds — ich gebe Ihnen Wein, Käse und Schinken und Eier, wann Sie das genug?"

„Ach aber, jenes, Frau Maria, natürlich."

„Dann kommen wir also jetzt nach Ihnen — Frau wie später Sie kann eigentlich?"

„Dräger, Frau Nählin, Auguste Dräger, Sie können mir ja Auguste nennen, ich bin nicht verheirathet." „Ah, ein Mädchen?" Frau Nählin machte ein langes Gesicht und sah ihre Tochter an. „Ein Mädchen? Nein, ein Mädchen nehme ich nicht, und dann noch dazu ein altes Dienstmädchen! Nein. Sie liegen wohl auch in Schlafstellen?"

„Gott ja, Frau Nählin, was soll man denn sonst machen? Aber bis es doch ejal, Frau Nählin, und ich arbeite wie 'ne Frau, und wo mir doch Frau Professor empfohlen hat . . ."

„Nein, nein, Mama, kein Mädchen aus 'ner Schlafstelle," sagte die Tochter vom Sophie her.

Die Frau Nählin nickte. „Nein, das thue ich auch nie. Solch' altes Mädchen. Nein! Warum sind Sie denn nicht im Dienst geblieben?"

„Ich bin doch aber franz geworden im letzten . . ." sie schluchzte fast, „und sieben Wochen in's Krankenhaus, und wer nimmt mir denn in noch? 'n Mädel von Schuhmühldierzig nimmt doch keiner mehr, und ich dachte mir grade mit Aufwartestellen, und mir sagen die Damen alle: kein Mädchen aus 'ner Schlafstelle . . ."

„Kommst auch Niemand," beharrte die Frau Nählin, „ja, wenn Sie 'ne Frau wären oder 'ne eigne Wohnung hätten . . ."

Sie war entlassen.

Auf der Straße stand sie und sah mit trostlosen Blicken in die steigende Dämmerung.

Was nun? —

Ein originelles Heirathsgesetz. Angehörige von Gebleedtern fürlichen Gebüts kommen früher zu ausgereitem Verpaude, als gewöhnliche Menschenkinder. Das ist eine allgemein bekannte und amerikanische That, die ihren gesetzlichen Ausdruck darin findet, daß Prinzen eiliche Jahre eher mindig werden, als gewöhnliche Europäer. So hat man denn auch in England von Alters her auf dem Standpunkte sich befinden, daß für einen Angehörigen des königlichen Hauses achtzehn Denze zur Erlangung der Volljährigkeit genügen, daß er damit das notige Alter zur selbstständigen Führung der Regierung erreicht habe. Vor hundertdreißig Jahren aber befand man es in dem Interesse nötig, die Bestimmungen über die Mündigkeit der königlichen Prinzen einer originalen Einschränkung zu unterziehen, die eine englische Eigenhümlichkeit ist und bereits zur Zeit ihrer Eröffnung Anlaß zu allerlei mehr oder minder unerheblichen Erörterungen geboten hat, zu erstaunlichen im Parlamente, zu uralten im Publikum. Hatten sich da nämlich zwei Brüder König Georgs III., die Herzöge von Gloucester und Cumberland, erlaubt, sogenannte morganatische Ehen einzugehen, d. h. entgegen der stillschweigenden, aber unverbrüchlichen Vereinbarung der ehemaligen Fürstenhäuser, wonach sie immer unter sich heiterten und die Eheglücklich ihrer Mitglieder zum Gegenstand fürsichtlicher Hauspolitik machten, sich mit Untertaninnen zu vermählen, anstatt diese unehelichen Geschöpfe zu ihren Mätressen zu machen. Hier war offenbar eine Lücke in der Gesetzgebung, die ausgenutzt werden mußte. Es kam also das "Königliche Heirathsgesetz" von 1772 zu Stande, das eigenmächtige Vermuthen von Angehörigen des königlichen Hauses ohne Genehmigung des vom Könige präsidierten Staatsrathes verbietet. Die wie schänden Mörder wollten nun einen unzulässigen Heirathen darin entdecken, daß einem Herzog, der zur selbstständigen Sicherstellung von Prinzen nötig wäre, nicht die selbstständige Wahl einer Untertanin gestattet sein sollte, und unerhebliche Spekulationen diesen vermuthlichen Widerspruch zu suchen wußten aus. In seiner Art sucht den Widerspruch auf, jeden ein annommener Dichter mit einem poetischen Bezugspunkt zwischen Richard und Thomas, deinen

Der Dichter dachte gewiß an den nach der Bibel weisen König Salomo, der trotz all' seiner salomonischen Weisheit der 700 Weiber und 300 Hebsweiber Herr war; denn im 1. Buch der Könige steht geschrieben: „Seine Weiber neigten sein Herz.“ Andererseits ist vielleicht jenes Wort Ovensiana's geläufig gewesen der geringen Weisheit, mit der die Welt regiert werden.

Über die Flora von Korsika stellt L. Lutz in einer französischen Fachzeitschrift allgemeine Betrachtungen. Die Insel Korsika ist schon am Ende der Primärzeit den Fluthen herabgetaut. Sie besitzt ein sehr bewegtes Terrain; zum größten Theil ist sie aus steilen Felsen Urgestein gebildet. In der miocänen Zeit des Parthenon sind an verschiedenen Gebieten kleine Kalkzonen gelagert worden. Außer ihnen ist keine Ablagerung erhalten auf die Zeit, wo sich im Osten ein Schwemmfeld von acht Kilometer Breite gebildet hat. Hier, und hier allein wird einiger Akterban getrieben, so daß die ursprüngliche Flora, ebenso wie in den Niederungen der Wasserläufe, wo ebenfalls Kulturspuren gezeigt werden, verschwunden ist. Im Zentrum der Insel finden sich einige Wälder, deren ursprünglicher Bewuchs die Schwarzerle ist. Die gemute Steifer und die Binsen erscheinen bei 1100 Meter Höhe. In den Wäldern finden sich außerdem unsere Winterreiche und die immergrüne Steinreiche, die Birke, Birke, Schwarzerle, Espe und südländische Eiche. Besonders gedeihet die Edeltaube sehr gut, und sie bildet hier herrliche Waldungen. Sie verbreitet auf Korsika, wie überhaupt in Südeuropa, der niedere Buschwald, von den Staleniern Macchia, den Franzosen Maquis genannt. Die Macchia befindet sich auf Korsika auf felsigem Terrain. Hier sie an die Stelle ehemaliger Wälder getreten, die infolge schlechter Bewirtschaftung oder infolge von Verbrennung durch die Hirten vernichtet worden sind. Hier wachsen nur echt italienische Gehölzarten: Eistrosen, Pittosporum, Myrsin, der Erdbeerbaum, die Baumheide, der Binsenstrauch und manche andere. Au und in den Tälern mit Süßwasser wachsen die auch bei uns bekannten Wälder: Weidentroschen, Weiderich, Mohrfolken, Segges, Fröschenfößel; die meisten allerdings in lokaler Entwicklung. In den salzigen Tümpeln dagegen treten verschiedene Salzpflanzen auf, die überall in Europa, ja fast in ganz der Welt, an Meeresküsten und Salzseen zu finden sind: Glasschmalz (Salicornia), Salzkraut (Salicornia Strandmelde), Meerstrand-Gänsefuß, Strandkraut und andere. Hier wächst auch die Tamariska, von einigen Verwandten bei uns die Ufer des Rheins begleitet. So hat demnach Korsika verhältnismäßig wenig Landschaften, formen, da es eben im Ganzen ein von steilen Gebildeten Urgebirge ist. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hier ein Anzeigen-Beilage.